

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 14./15. Dezember 2019 / Nr. 50

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Schweizergarde: Ihr Alltag in Bildern



Seit über 500 Jahren beschützt die Schweizergarde den Papst. Wie die Rekruten ausgebildet werden und welche dramatischen Momente das Selbstverständnis der Garde geprägt haben, erklärt ein Comic (Foto: Édition Artège). **Seite 6**

Ein Weihnachtsstern für Mathematiker



Der wohl bekannteste Weihnachtsstern der Welt wird seit Generationen in Handarbeit aus Papier gefertigt: Ein Mathe-Lehrer hat den Herrnhuter Stern erfunden. **Seite 20/21**

Natur, Kultur und Stille auf der Insel Moen

Rügens kleine Schwester lockt im Sommer viele Touristen an. Im Winter bezaubert sie mit einsamen Stränden und himmlischer Ruhe (Foto: Schenk). **Seite 23**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Im Dezember 2014, vor fünf Jahren, endete das Mandat der Isaf, der internationalen Friedens- und Stabilisierungsmission in Afghanistan. Seitdem ist der Krieg am Hindukusch etwas aus dem Blick der deutschen Öffentlichkeit verschwunden – zu Unrecht: Noch immer sterben Woche für Woche Dutzende Menschen bei Anschlägen, in Hinterhalten oder Kampfhandlungen.

Noch immer sind rund 1000 deutsche Soldaten in Afghanistan stationiert. Anders als bis Ende 2014 sind Kriegseinsätze heute nicht mehr unmittelbarer Teil ihres Auftrags. Dieser umfasst vielmehr die Ausbildung der einheimischen Sicherheitskräfte. Unsere Mitarbeiterin Sabine Ludwig hat das Feldlager bei Masar-e Scharif besucht und den Alltag der deutschen Soldaten miterlebt (Seite 2/3).

Von weihnachtlichem Frieden ist Afghanistan noch weit entfernt. Immerhin scheint in den festgefahrenen Friedensprozess mit den radikalislamischen Taliban wieder etwas Bewegung zu kommen. Andererseits hat zuletzt der „Islamische Staat“ versucht, in Afghanistan Fuß zu fassen. Und das mit Erfolg. Keine guten Nachrichten vom Hindukusch!



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Ein Licht geht um die Welt

Seit 25 Jahren tragen österreichische Kinder das Friedenslicht aus Bethlehem nach Europa. Die Aufnahme entstand vor zwei Jahren im Wiener Stephansdom. Organisiert wird der Transport von den österreichischen Pfadfindern. Wie das Friedenslicht dann in über 100 deutsche Städte kommt, schildert der Friedenslicht-Beauftragte des Verbands Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder in Schleswig-Holstein, Thorsten Zenk. **Seite 5**



Foto: KNA

Camp Marmal bei Masar-e Scharif. In dem deutschen Feldlager im Norden Afghanistans sind rund 1000 deutsche Soldaten stationiert. Für viele von ihnen bedeutet das: Sie müssen die Advents- und Weihnachtszeit fernab der Heimat verbringen.



ADVENT IN AFGHANISTAN

„Die Oma guckt keine Nachrichten mehr“

Das Kampfmandat am Hindukusch wurde zur Ausbildungsmission –
Trotzdem bleibt es gefährlich – Ein Besuch im Feldlager der Bundeswehr

Ein Sonntag im Advent im Norden Afghanistans. Es ist kalt. Frost am frühen Morgen. Diesiges Grau verhüllt die Hügelkette des Marmal-Gebirges. Das deutsche Feldlager an seinen Ausläufern trägt seinen Namen: Camp Marmal. Hier sind rund 1000 deutsche Soldaten stationiert, zehn Prozent davon Frauen. Mit Streitkräften weiterer 22 Nato-Mitgliedsstaaten versehen sie hier ihren Dienst – 2000 Männer und Frauen auf einer Fläche so groß wie 500 Fußballfelder.

„Resolute Support“ (entschlossene Unterstützung) nennt sich die 2015 begonnene Ausbildungsmission der Nato, zu der die Deutschen gehören. Afghanische Sicherheitskräfte sollen fit gemacht werden, um ihr Land selbst zu schützen. Gegen die Taliban, gegen radikale Islamisten anderer Couleur, gegen fanatische Splittergruppen und immer öfter auch gegen den „Islamischen Staat“, der in Syrien als besiegt gilt und zunehmend am Hindukusch Fuß zu fassen versucht.

Im Vergleich zur Isaf-Mission, die Ende 2014 auslief, gibt es heu-

te keine Nato-Kampfhubschrauber mehr, die in die Berge zu unbekanntem Zielen aufbrechen. Auch Patrouillenfahrten ins Feindesland gehören der Vergangenheit an. Das Mandat hat sich verändert. Kampfhandlungen sind jetzt Sache der afghanischen Streitkräfte – nach entsprechender Schulung und unter

Anleitung. Das Wissen gibt es unter anderem von den Deutschen.

Vertrauen ist Mangelware

Immer wieder kommt es zu sogenannten Zwischenfällen: Anschläge, Schusswechsel, Explosionen, Beschuss mit Granaten und Mörsern –

auch während des Besuchs. Meistens trifft es lokale Sicherheitskräfte und Zivilisten. Mehrere Dutzend Menschen sterben jede Woche. Nach wie vor. Draußen, jenseits der hohen Mauern, hinter den Stacheldrahtabgrenzungen des Lagers lauert der Tod. Daran hat sich nichts geändert. Aber auch innerhalb der Kasernen kann es zu Anschlägen kommen. Bei den Afghanen sind diese sogenannten Innen-Täter besonders gefürchtet. Schutz dagegen ist fast unmöglich. Vertrauen? Mangelware.

Knapp 4500 Kilometer trennen Hauptmann Christian H. von seiner Oma am Chiemsee – gerade in der Adventszeit kann diese Entfernung schmerzlich sein. Sein Nachname darf aus Sicherheitsgründen nicht genannt werden. H. singt im Kirchenchor und liest beim Feldgottesdienst die Fürbitten. Das bedeutet dem 34-Jährigen viel. Der Gottesdienst im Haus Benedikt, das an der breiten Hauptstraße des Camps liegt, ist gut besucht. Kaum ein Platz bleibt unbesetzt.

Unter den Uniformierten sind auch einige Zivilisten. Der deutsche Konsul zum Beispiel. Er kommt



▲ Der Kirchenchor von Camp Marmal gestaltet den Feldgottesdienst musikalisch mit. Einer der Sänger ist Hauptmann Christian H. (Bild auf der gegenüberliegenden Seite).

regelmäßig. Auch Mitarbeiter der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), der Entwicklungshilfeorganisation des Bundes, mischen sich unter die Soldaten. Für sie ist das Kirchlein nur einen Katzensprung entfernt: Sowohl das deutsche Konsulat wie auch das Büro der GIZ liegen innerhalb des Camps. Aus Sicherheitsgründen wurden beide aus der nahen Stadt Masar-e Scharif ins Feldlager verlegt.

Christian H. vom Logistikbataillon 467 der Volkacher Mainfranken-Kaserne hat im Kirchenchor eine musikalische Heimat gefunden. Er kann beide Tonlagen: Bass und Tenor – je nachdem. Unter der Woche hört er Radio Andernach, den Truppenbetreuungssender der Bundeswehr. „Der läuft bei mir den ganzen Tag“, sagt er. Doch manchmal sei der Musikmix irritierend. „Von lustig bis schrecklich ist alles dabei“, sagt H. und lacht. In seiner knappen Freizeit sehe er Streamingdienste oder das Serienangebot der Bundeswehr auf seinem Laptop.

Geschichten von Heiligen

Der gebürtige Aalener kommt aus einer katholischen Familie. „Von klein auf war mir der Glaube sehr wichtig“, sagt er. Gemeinsam mit der Familie besuchte er schon als Kind regelmäßig die Sonntagsmessen. „Die Gemeinschaft gab mir Halt“, erinnert er sich. „Schon in der Kindheit wurden mir anstatt Märchen Geschichten von Heiligen vorgelesen. Das hat mich geprägt.“

Hier im Feldlager fühlt H. sich bei den Pfarrern beider Konfessionen gut aufgehoben. „Die Evangelischen sind beim Militär ein bisschen katholisch und umgekehrt“, findet er und schmunzelt. Das gefalle ihm. Jeden Sonntag geht er ins Haus Benedikt zum Gottesdienst. „Zu Hause versuche ich es zumindest.“

Ursprünglich wollte H. Lehrer werden. Mit der Bundeswehr hatte er nichts am Hut. „Mein Vater war Soldat, da gab es bei mir eine gesunde Abneigung.“ Dann kam die Wehrpflicht. H. diente bei den Heeresfliegern im schwäbischen Laupheim. „Da gefiel es mir. Ich war durchaus bereit, länger dabei zu sein und Geld fürs Studium anzusparen“, ergänzt er. Und so passierte das Unerwartete: 2008 begann er die Offiziersausbildung.

„Du bist ein heller Kopf, bleib dabei und werde Offizier“, riet ihm ein



▲ Ein deutscher Soldat entzündet eine Kerze, ein anderer greift vor dem Gottesdienst nach „Lebensrhythmen“, dem evangelischen Gesang- und Gebetbuch der Bundeswehr.



Fotos: Enric Boixadós

Vorgesetzter. Das tat er. Bildungswissenschaften konnte er trotzdem studieren: „An der Universität der Bundeswehr in München. Das Studium hilft mir auch bei vielen Dingen im Alltag. Man lernt das akademische Arbeiten.“

Es ist sein zweiter Einsatz in Afghanistan. „Ich mache das gerne. Während ich zu Hause als Umschlagstaffelführer Entscheidungen umsetze, kann ich hier selbst welche treffen“, erklärt er. Dabei ist er eigentlich nur für einen Kameraden eingesprungen, der erkrankte. „Sehr gerne sogar. Mein letzter Einsatz in Afghanistan gefiel mir. Jetzt arbeite ich wieder auf dem gleichen Gebiet, da gab es nicht viel zu überlegen.“

Oft denkt H. an seine Oma zu Hause in Süddeutschland. 97 Jahre ist die schon. Solange ihr Enkel im Ausland ist, will sie nicht mehr wissen, was in der Welt passiert. „Die Oma guckt keine Nachrichten mehr. Das würde sie nur unnötig aufregen“, erklärt der Enkel.

„Aber sie weiß, dass ich gut auf mich aufpassen kann.“

Einmal pro Woche telefoniert H. mit seiner Oma.

„So richtig altmodisch, nicht wie die anderen.“

Die nutzen Skype, den Videotelefonie-Dienst im Internet.

Die deutschen Soldaten unterstützen die afghanischen Truppen bei der Planung von Operationen oder beraten sie bei ganz grundlegenden Dingen: zum Beispiel bei der Frage, wie sie den Winter am besten überstehen können – mit entsprechender Kleidung, Schuhen und genügend Vorräten. „Aufbauarbeit“, heißt das Zauberwort. Zum Job von Christian H. gehört auch die Beschaffung von Ersatzteilen. „Zur richtigen Zeit das richtige Material am richtigen Ort in richtiger

Qualität und Quantität“, erklärt er seinen Auftrag.

In der letzten November-Woche besuchte US-Präsident Donald Trump die amerikanischen Truppen vor Ort. Der Besuch warf Fragen auf. Etwa: Was geschieht, wenn wie in Syrien die US-Streitkräfte das Land verlassen? Die Truppenstärke soll jedenfalls reduziert werden, wurde angekündigt. Und dass die festgefahrenen Gespräche mit den Taliban wieder aufgenommen werden.

Spekulationen im Lager

Wieder einmal wird Afghanistan also über den Frieden reden und über eine mögliche Waffenruhe zwischen den verfeindeten Kriegsparteien. Was das bedeuten könnte? Spekulationen gibt es auch im deutschen Feldlager, doch man hält sich mit den Vermutungen bedeckt.

Der Einsatz von Christian H. endet dieser Tage: Pünktlich zu Weihnachten wird er zurück in Deutschland sein. „Erst mal Sushi essen gehen“ will er dann, sagt er lachend. Das vermisse er im Feldlager. Und an Weihnachten besuche er die Oma am Chiemsee. „Ganz klar! Ich freue mich schon auf ihre leckeren Käsespätzle.“

Advent in Afghanistan. Vorweihnachtliche Stimmung in der Wüste. Als es dunkel wird im Camp Marmal, erhellen gleißende Scheinwerfer die Außenmauern mit dem dichten Stacheldrahtnetz. Und da ist er! An einer entlegenen Ecke, ein wenig gebeugt, fast unscheinbar, mit verhaltener elektrischer Beleuchtung steht er da: ein Weihnachtsbaum! An seinen ausgefransten Zweigen glimmen ein paar Kerzen. Fast wie in der Heimat.

Sabine Ludwig



Kurz und wichtig



Ohne Kirchensteuer

Die Bistümer Mainz und Limburg finanzieren ihre Entschädigungszahlungen an Opfer sexuellen Missbrauchs nicht aus Kirchensteuermitteln. Stattdessen würden im Bistum Mainz seit dem Jahr 2018 Zinserträge der Diözese verwendet und auch noch lebende Täter zur Übernahme von Zahlungen zur Anerkennung zugefügten Leids herangezogen, sagte Bistumssprecher Tobias Blum. Das Bistum Limburg leistet nach eigenen Angaben Anerkennungszahlungen für Opfer sexuellen Missbrauchs aus Rücklagen eines Sondervermögens und will an dieser Praxis auch künftig festhalten.

Neuer Präfekt

Papst Franziskus hat die Leitung einer wichtigen Vatikan-Behörde neu besetzt. Er ernannte den Erzbischof von Manila, Kardinal Luis Antonio Tagle (62; Foto: KNA), zum neuen Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Die auch „Propaganda fide“ genannte Kongregation ist für die Ortskirchen der traditionellen Missionsgebiete in Lateinamerika, Afrika und Asien zuständig. Die Behörde verfügt zudem über erhebliche eigene Vermögenswerte. Den bisherigen Leiter, Kardinal Fernando Filoni (73), versetzte Franziskus an die Spitze des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem. Tagle war seit 2011 Erzbischof der philippinischen Hauptstadt; Papst Benedikt XVI. ernannte ihn 2012 zum Kardinal.

Tausende Klagen

Die katholische Kirche in den USA stellt sich auf Tausende neue Missbrauchsklagen ein. Laut US-Medien kommen auf die Diözesen Forderungen in Milliardenhöhe zu. Hintergrund der erwarteten Klageflut sind neue Gesetze in mehreren US-Bundesstaaten, die das Zeitfenster für Opfer-Klagen erweitern. 15 Bundesstaaten haben die einst kurzen Fristen abgeschafft.

Bundesverdienstkreuz

Kurienkardinal Gianfranco Ravasi (77), Präsident des Päpstlichen Kulturrats, ist für seine Verdienste um die Vermittlung deutscher Kultur und den Dialog zwischen Kunst und Kirche geehrt worden. Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) überreichte Ravasi in Rom das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland. Mit dem ihm eigenen Pioniergeist habe sich Ravasi um den Dialog von Wissenschaften, Philosophie, Künsten und christlichem Glauben verdient gemacht, sagte Grütters.

Südsudan-Hilfe

Das katholische Hilfswerk „Die Sternsinger“ unterstützt mit einer Soforthilfe in Höhe von 90 000 Euro Kinder und ihre Familien im Südsudan. In dem ostafrikanischen Land haben seit Oktober starke Regenfälle zu verheerenden Überschwemmungen geführt. Ganze Landstriche stehen unter Wasser. Häuser, Schulen und Krankenhäuser sind zerstört, bestellte Felder und ganze Viehherden vernichtet. Von den Überschwemmungen sind mehr als 900 000 Menschen betroffen.

KIRCHE BETONT:

Menschenleben unverfügbar

Kindeswohl zentrales Kriterium bei Fortpflanzungsmedizin

BONN (KNA) – Eine vorrangige Orientierung am Wohl der ungeborenen Kinder fordert die katholische Kirche in Deutschland angesichts der stetig wachsenden Möglichkeiten von Gendiagnostik und Fortpflanzungsmedizin.

In allen Fällen gelte, dass „menschliches Leben in jedem Augenblick seiner Existenz unverfügbar sein muss“, heißt es in einer in Bonn veröffentlichten Erklärung der Gemeinsamen Konferenz aus Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

„Die Situation von Menschen, die unter einem unerfüllten Kinderwunsch leiden oder sich um das gesundheitliche Wohl ihrer zukünftigen Kinder sorgen, ist sehr ernst zu nehmen“, betonten der Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst und ZdK-Vizepräsident Christoph Braß. Sie sind Vorsitzende des Fachbeirats für bioethische Fragen, der das Papier erarbeitet hat. „Dennoch ist die Orientierung am Kindeswohl moralisch erstrangig, da die ungeborenen Kinder bei allen vorgeburtlichen Maßnahmen die schwächsten Glieder und daher in ihrer besonderen Verletzlichkeit zu schützen sind“, heißt es weiter.

Insbesondere wendet sich das Papier gegen eine Legalisierung der Eizellspende: Eine gespaltene Elternschaft könne für die Kinder zahlreiche Probleme mit sich bringen. Zudem sei die Eizellspende insbesondere für die genetische Mutter mit vielen Risiken behaftet.

Auch beim Umgang mit sogenannten überzähligen Embryonen, die bei der Kinderwunschbehandlung nicht verwendet wurden, ver-



▲ Für viele bedeutet ein Baby das größte Glück. Foto: gem

weist die Erklärung auf den Embryonenschutz. Grundsätzlich sei es wünschenswert, dass Embryonen, die der genetischen Mutter nicht implantiert werden konnten, von einem Paar mit unerfülltem Kinderwunsch ausgetragen werden könnten. „Damit dies gelingen kann, sind die bestehenden Standards der Adoptionsvermittlung analog zu berücksichtigen.“

Einen deutlich höheren Stellenwert für psychosoziale Beratung fordern ZdK und Bischöfe mit Blick auf die neuen Möglichkeiten der vorgeburtlichen Diagnostik. So müssten Eltern schon vor der Durchführung der künftig von den Kassen unter bestimmten Voraussetzungen finanzierten Bluttests auf Trisomien umfassend aufgeklärt werden.

Mit Blick auf die Entwicklungen in der Genchirurgie, durch die die genetischen Eigenschaften künftiger Menschen beeinflusst werden können, fordert die Kirche ein internationales Moratorium. Die ethischen Auswirkungen gentechnischer Eingriffe in die menschliche Keimbahn gelte es sorgfältig auszuloten.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

„Synodaler Weg“
tagt nicht im Dom

FRANKFURT/MAIN (epd) – Bischöfe und Laien werden Ende Januar nicht wie geplant im Frankfurter Dom tagen können. Dieser sollte ursprünglich Tagungsort für den Synodalen Weg werden. Wegen Restaurierungsarbeiten ist ein Seitenschiff aber derzeit nicht nutzbar und der Dom damit zu klein für alle Tagungsteilnehmer. Eröffnungsmesse und Auftaktveranstaltung können aber am 30. Januar dort stattfinden. Der Tagungsteil wird wahrscheinlich in das nahe gelegene evangelische Dominikanerkloster verlegt.

Kurzzeitpflege soll
gestärkt werden

MÜNCHEN (KNA) – Union und SPD wollen die Kurzzeitpflege in Deutschland stärken. Dazu sollen die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zur Schaffung solcher Plätze verbessert werden. Bei der Kurzzeitpflege geht es um befristete Aufenthalte im Pflegeheim, beispielsweise, wenn nach einer Behandlung im Krankenhaus niemand da ist, um einen gebrechlichen oder kranken Menschen zu Hause zu versorgen. Die Kurzzeitpflege ist auch als Entlastung für Familien vorgesehen, die einen Angehörigen dauerhaft pflegen.

Der Mensch als Ganzes

Minister: Katholische Universität hat Alleinstellungsmerkmal

EICHSTÄTT (KNA) – Bayerns Wissenschaftsminister Bernd Sibler (CSU) hat die Rolle der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) in der bayerischen Hochschullandschaft gewürdigt.

„Das Katholische ist ihr positives Alleinstellungsmerkmal“, sagte Sibler beim Dies Academicus der KU. Die einzige katholische Universität im deutschsprachigen Raum nehme den

Menschen als Ganzes in den Blick, was in Zeiten einer zunehmenden Spezialisierung nicht selbstverständlich sei, aber dem gesellschaftlichen Zusammenhalt diene.

Der Vorsitzende des KU-Stiftungsrats, der Münchner Generalvikar Peter Beer, sagte, sein Gremium und die bayerischen Bischöfe seien stolz auf die Universität: „Es ist schön, wie sie sich in gesellschaftliche Entwicklungen einbringt.“

FLAMME DER HOFFNUNG

Durch Sturm und Stacheldraht

Seit 25 Jahren kommt das Friedenslicht aus Bethlehem nach Deutschland

Die Aktion „Friedenslicht aus Bethlehem“ gibt es seit 25 Jahren. Ab dem 3. Adventswochenende wird die Flamme an Gemeinden, Institutionen und auch Privatleute weitergegeben. Seit 1994 kümmern sich die Pfadfinder um die Überbringung des Lichts von der Geburtsgrotte nach Deutschland. Im Interview erläutert Thorsten Zenk, Friedenslicht-Beauftragter des Verbands Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP; *Bild im Text*) in Schleswig-Holstein und Mitglied im Ringarbeitskreis des Friedenslichts, wie der Transport der Flamme vonstatten geht.

Herr Zenk, Sie sind ein Mann der ersten Stunde. Wie kam es dazu, dass die Pfadfinder hierzulande das Friedenslicht weitergeben?

Die Aktion entstand 1986 als Initiative des Österreichischen Rundfunks im Rahmen einer Spengengala. Seitdem wird das Licht in der Vorweihnachtszeit von einem österreichischen Kind an der ewigen Flamme in der Geburtsgrotte in Bethlehem entzündet und nach Österreich gebracht. Drei Jahre später wurde die Idee vom Wiener Pfadfinderleiter Herbert Grünwald aufgegriffen. Wir haben über die österreichischen Pfadfinder davon erfahren. Sie organisieren seitdem die Verteilung des Friedenslichts an ausländische Pfadfinder-Delegationen im Rahmen einer ökumenischen Feier in Wien oder Linz.

Seit 1994 tragen wir das Licht nach Deutschland weiter und verteilen es in über 100 Städte. An jedem Punkt werden Laternen entzündet, von denen das Licht immer weitergegeben wird.

Wie funktioniert der Transport? Gibt es keine Sicherheitsbedenken für den Flug oder die Zugfahrt?

Die Österreicher haben eine Ausnahmegenehmigung, das Licht in einem Spezialbehälter im Flugzeug mitzuführen. Nach dem Aussendungsgottesdienst, bei dem das österreichische Friedenslichtkind alle mitgebrachten Laternen der Delegationen entzündet, wird das Licht dann in verschiedene europäische Länder, mitunter auch nach Übersee gebracht.

Wir transportieren die entzündeten Laternen mit der Bahn nach Deutschland. München ist für uns die erste Station, von dort wird das



▲ Vor fünf Jahren übergab der neunjährige Tizian aus Linz das Friedenslicht aus Bethlehem in Wien an die deutschen Pfadfinder. Fotos: KNA, VCP

Licht dann sternförmig weiter in die Umgebung verteilt. Anfangs haben wir das Licht noch in einer Petroleumlampe transportiert – in einem Blechimer mit Löchern, damit Luft drankommt. Doch dann haben wir von der Bahn Sicherheitsauflagen bekommen. Und als das Rauchen im Zug verboten war, galt das auch für das offene Licht in der Petroleumlampe. Seitdem verwenden wir eine Kerze, die in einer Laterne steht, die nochmal in einem Eimer steht.

Ist das Risiko nicht groß, dass die Flamme unterwegs ausgeht? Und hätten Sie für den Fall einen Plan B oder ein Reservelicht?

Ich bin seit 1996 Mitglied der deutschen Delegation. Ich habe es in all den Jahren noch nie erlebt, dass das Licht mal von allein ausgegangen ist. Natürlich achten wir auf die Flamme, dass sie nicht erlischt. Sollte das mal passieren, heißt es: eine Station zurückfahren, wo noch ein Originallicht aus Bethlehem brennt. Daran wird die Kerze dann neu entzündet. Ich selbst nehme zur Sicherheit immer eine zweite Laterne mit.

Was ist Ihnen in all den Jahren besonders in Erinnerung geblieben?

Wo soll ich da anfangen? Ich erinnere mich gerne an meine ers-

te Aussendungsfeier im Wiener Stephansdom. Er war bis zum Anschlag gefüllt mit Pfadfindern unterschiedlichster Nationen und Konfessionen. Als wir dann alle das Glaubensbekenntnis in unserer Muttersprache gesprochen haben, da habe ich wirklich Gänsehaut bekommen.

In besonderer Erinnerung ist mir auch die Aktion nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Damals haben wir das Friedenslicht über Kiel mit dem Schiff nach Norwegen und von dort in einem Privatjet nach New York gebracht, wo wir es am Ground Zero einem Feuerwehrmann übergeben haben.

Als die Situation in Israel mal so schlimm war, dass kein österreichisches Kind einreisen konnte, um in Bethlehem das Licht zu holen, hat uns ein palästinensisches Kind das Licht zum Flughafen in Linz gebracht. Ein anderes Mal übergab ein palästinensisches Kind die Flamme durch den Stacheldrahtzaun einem israelischen Kind; auf beiden Seiten

standen die Soldaten mit ihren Maschinengewehren im Anschlag.

Wir haben die Flamme auch schon bei stürmischer See per Schiff nach Norwegen gebracht. Da musste ich die Laterne schon gut festhalten, damit das Licht nicht ausgeht ...

Warum bewegt das Friedenslicht die Menschen so sehr?

Zum einen ist das Licht von der Geburtsgrotte gerade in der Weihnachtszeit ein starkes Symbol für die Friedensbotschaft, die von dort ausgeht. Diese Botschaft berührt Menschen, über alle Konfessionen und Nationen hinweg. Viele spricht es zudem an, dass wir das Licht auch in Krankenhäuser, Alten- und Obdachlosenheime bringen und uns dort auch auf einen Kaffee mit den Menschen zusammensetzen.

In vielen Gemeinden brennt das Licht um Weihnachten in einem sicheren Gefäß in der Kirche – zum Abholen und Weitergeben. Als Zeichen dafür, dass der Wunsch nach einem Leben in Frieden die Menschen auf dieser Welt verbindet.

Weil wir auch mit nicht konfessionell gebundenen Gruppen zusammenarbeiten, achten wir Pfadfinder darauf, neben dem christlichen Gedanken auch den weltlichen und politischen Aspekt miteinzubinden. Wir bringen das Friedenslicht beispielsweise immer auch in den Bundestag.

Wie lange brennt das Friedenslicht?

In der Weihnachtszeit hüten einzelne Pfadfinder auch privat die Flamme und sorgen dafür, dass sie nicht ausgeht. Sie gießen Petroleum nach oder tauschen die Kerze in ihrer Laterne aus. Mancherorts bringen auch die Sternsinger noch das Licht in die Haushalte. Mitunter entzünden Gemeinden daran auch ihr Ewiges Licht, oder Ordensschwestern nehmen die Flamme für ihre Osterkerze, die dann das ganze Jahr brennt. Wenn besondere Ereignisse im Jahr anstehen, bei denen das Licht anwesend sein soll, beispielsweise bei Kirchen- und Katholikentagen, wird die Flamme auch mal länger gehütet. Normalerweise beenden wir die Aktion am 6. Januar, auch auf unserer Internetseite. Meist wird die Flamme dann einfach ausgeblasen.

Interview: Angelika Prauß



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

... dass jedes Land eine gesicherte Zukunft der Jüngsten – besonders derer, die Leid tragen, – zur Priorität erklärt und dementsprechend die notwendigen Schritte unternimmt.



BOTSCHAFT AN UNO

Initiative zu „Welttag der Brüderlichkeit“

ROM/NEW YORK (KNA) – Einen neuen „Welttag der menschlichen Brüderlichkeit“ haben der Vatikan und die Kairoer Universität Al-Azhar den Vereinten Nationen vorgeschlagen. Eine entsprechende Botschaft von Papst und Groß-Imam hätten Kurienkardinal Ayuso Guixot und Al-Azhar-Richter Muhammad Abd al-Salam vorige Woche in New York an UN-Generalsekretär António Guterres überreicht, teilte der Vatikan mit.

Darin schlagen sie vor, den 4. Februar jährlich als weltweiten Gedenk- und Aktionstag zu begehen. An dem Datum hatten Franziskus und Groß-Imam Ahmad Al-Tayyeb von Al-Azhar dieses Jahr in Abu Dhabi ein „Dokument zur menschlichen Brüderlichkeit“ unterzeichnet. Darin rufen das katholische Kirchenoberhaupt und die weithin anerkannte Lehrautorität des sunnitischen Islam zu gegenseitigem Respekt, Dialog und Gewaltverzicht auf. Zudem verpflichten sie sich zu Friedensengagement, zum Eintreten für Menschenrechte und zur Bewahrung der Schöpfung.

Der Garde-Alltag in Bildern

Comic über Militärkorps des Papstes illustriert Ausbildung und Historisches

ROM – Über die Schweizergarde gibt es Filme und das Logo der kleinsten Armee der Welt tragen viele Souvenir-Gegenstände wie Taschenmesser, Trinkflaschen und Stofftiere, die im Garde-Look daherkommen. Seit Kurzem gibt es auch einen Comic, der den Alltag der päpstlichen Leibgarde illustriert.

Im Vatikan, genauer gesagt in der Kaserne der Schweizergarde, wurde vor kurzem ein Comic vorgestellt: der ungewöhnliche Ort hat etwas mit dem Thema des Albums zu tun. Die Garde ist darin der Hauptdarsteller.

Das Werk der Autoren Arnaud Delalande und Yvon Bertorello und des Zeichners Laurent Bidot erzählt

die Geschichte der kleinen Armee, die seit über 500 Jahren den Papst beschützt. Das Handlungsgerüst des Comics bildet die Geschichte des Rekruten Marc, der sein Dorf im Kanton Zürich verlässt, um in Rom den Wach- und Schutzdienst für den Papst anzutreten. Die Erzählung führt durch die Stationen der Rekrutenausbildung und typische Einsatzsituationen des facettenreichen Garde-Alltags.

Fotos als Vorlage

Die realistisch gehaltenen Zeichnungen sollen den Schauplatz Vatikan so wahrheitsgetreu wie möglich darstellen, erläutert Bidot. Zu diesem Zweck fotografierte er während eines Besuchs im Vatikan und in der

Kaserne der Garde rund hundert Motive. Er gibt die dreifarbige Uniform genau wieder, die Rüstung und die Waffen, die täglich und zu besonderen Anlässen von den Schweizergardisten verwendet werden.

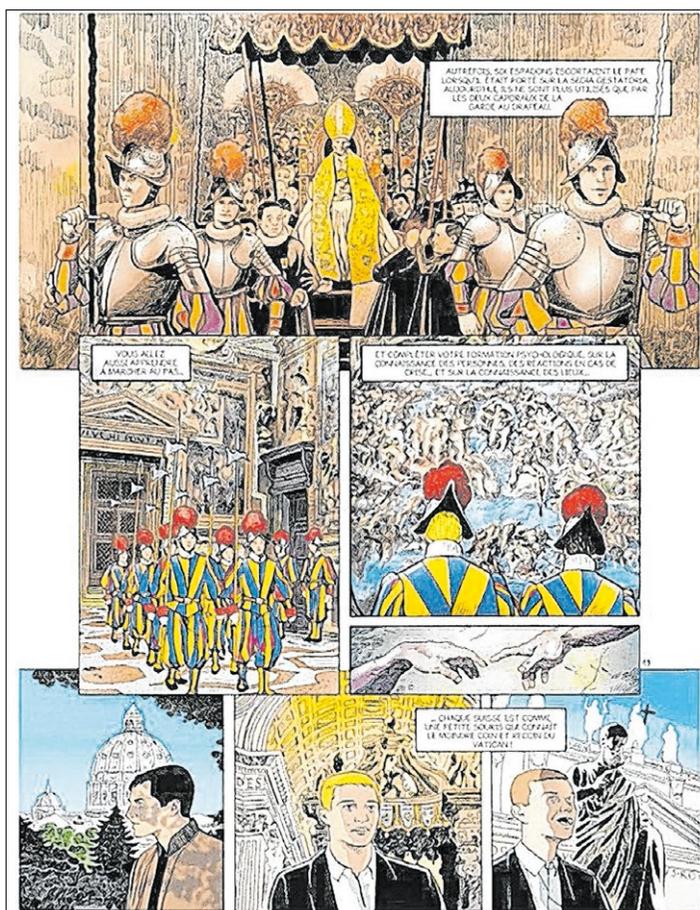
Was die historischen Darstellungen betrifft, erklärt Bidot, habe er „echte historische Arbeit geleistet, um die damals getragene Kleidung zu finden“. Es sei schwierig gewesen, „vor allem jene Uniformen ausfindig zu machen, die getragen wurden, als die Eidgenossen 1506 von Papst Julius II. rekrutiert wurden und dann während der Plünderung Roms durch die deutschen Landsknechte 1527 unter Kaiser Heinrich IV. eine herbe Niederlage erlitten“. Das zu erforschen war wichtig, da in die Handlung Rückblenden eingeflochten wurden, die besonders dramatische Momente schildern. Denn wie die verlustreiche Verteidigung des Vatikan im 16. Jahrhundert haben sie das Selbstverständnis der Garde geprägt. Dazu zählt auch das Attentat auf Johannes Paul II. 1981, das ebenfalls dargestellt wird.

„Jenseits der Folklore“

Alle Sachinformationen über den Alltag der Gardisten, die im Comic illustriert werden, seien sehr präzise, versichern die Autoren. Bei ihrer Recherche sprachen sie ausführlich mit mehreren Schweizergardisten, „insbesondere mit ihrem Kommandanten Christoph Graf, um alle Informationen zu sammeln“, fügt Bidot hinzu. Es gehe nicht darum, „zu romantisieren, zu phantasieren, sondern zu entdecken, was die Schweizergarde jenseits der seit langem damit verbundenen Folklore und Klischees ist“.

Das Album „Les gardiens du Pape – la Garde Suisse Pontificale“ erscheint zunächst auf Französisch in den Éditions Artège in Paris. Übersetzungen in Deutsch und Italienisch sollen im März folgen.

Mario Galgano



▲ Neben den Stationen der Rekrutenausbildung schildert der Comic auch Ereignisse in der Geschichte der Schweizergarde. Foto: Éditions Artège

DIE WELT



TAGUNG DES KARDINALSRATS

Die Kirche und die Rolle der Laien

Bei Kurienreform weiter viele offene Fragen – Marx stellt „Synodalen Weg“ vor

ROM – Der Kardinalsrat, der den Papst bei der Reform der Römischen Kurie unterstützt, hat sich in der vorigen Woche mit der Rolle der Laien befasst. Diese soll offenbar ein Schlüsselement der neuen vatikanischen Verfassung sein, die die Zukunft der Zentrale der katholischen Kirche prägen wird.

Vieles ist noch offen, was die Reformpläne im Pontifikat von Papst Franziskus betrifft. Die ungeklärten Punkte beginnen schon bei der Bezeichnung des Beratergremiums. Wurde der Kardinalsrat anfangs noch als K9-Rat bezeichnet, wird dieses Kürzel mittlerweile mit ironischem Unterton schon in eine phantasievolle „mathematische Formel“ gebracht, die lautet: „K9 minus 3“, da mittlerweile mindestens drei Kardinäle nicht mehr an den Treffen teilnehmen.

Schwerer wiegen hingegen die offenen Fragen bei der Behandlung der Themen. Die Kardinäle, die zusammen mit Papst Franziskus in der vorigen Woche im Vatikan die neue Apostolische Konstitution besprochen haben, diskutierten über die künftigen Beziehungen zwischen der Kurie und den Bischofskonferenzen. Vor allem ging es dabei um Laien – sowohl Männer als auch Frauen – in Entscheidungspositionen in den Ämtern der Kurie und in anderen kirchlichen Gremien.

Text-Vorschläge

Wie das vatikanische Presseamt im Anschluss an das Treffen verlauten ließ, ging es darum, „die theologisch-pastorale Grundlage dieser Aspekte zu untersuchen“. Seit September seien einige Vorschläge zum Text der neuen Apostolischen Konstitution eingegangen, deren Lesung und Bewertung in der nächsten Sit-



◀ *Sorgt im Vatikan für Kritik und Skepsis: Kardinal Reinhard Marx stellte bei den Beratungen des Kardinalsrats in Rom den „Synodalen Weg“ in Deutschland vor. Das Foto zeigt den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz bei der Pressekonferenz zur Eröffnung des Prozesses am 1. Dezember 2019 in München.*

Foto: KNA

zung im Februar 2020 fortgesetzt würden.

An der Runde der Beratungen, in der der Papst stets dabei war, nahmen Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, Óscar Rodríguez Maradiaga aus Honduras, der Münchner Erzbischof Reinhard Marx, Seán Patrick O'Malley aus Boston, Giuseppe Bertello als Präsident der Päpstlichen Kommission für den Staat der Vatikanstadt und Oswald Gracias aus Bombay teil. Außerdem war der Sekretär des Rates, Bischof Marcello Semeraro, anwesend.

Von Kardinal Michael Czerny erhielt der Rat einen Bericht über die Arbeit der Amazonas-Synode, die im Oktober über pastorale und ökologische Fragen beraten hatte. Auch über die Vorbereitung des postsynodalen Schreibens sprachen die Kardinäle. Dazu hatte der US-Amerikaner O'Malley einige Überlegungen vorgelegt, von denen aber keine Einzelheiten bekannt wurden.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Marx, stellte dem Papst und den anderen Teilnehmern den „Synodalen Weg“ in Deutschland vor und gab einen Ausblick, wie dieser verlaufen könnte sowie auf welche Themen sich die Arbeit dabei konzentrieren wird. Die Entwicklungen rund um den „Synodalen Weg“ werden im Vatikan mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt.

Kritik an Bezeichnung

Für Kritik sorgte bereits die Bezeichnung selbst, denn unter dem Begriff „Synode“ wird in Rom eine spezifische Art von Bischofsversammlungen verstanden, die die Weltkirche betreffen und vom Papst begleitet werden sollten. Auf den in der katholischen Kirche in Deutschland geplanten Prozess trifft dies jedoch nicht zu.

Ein weiterer Kritikpunkt oder sogar eine Befürchtung bezieht sich

auf die Behandlung des Laien-Themas im Rahmen des „Synodalen Wegs“. Für Unverständnis sorgt, dass nun eine Ortskirche – auch wenn Deutschland ein großes Land ist – allein diesen Weg vorangehen will. Papst Franziskus sieht die Rolle der Laien in der Kirche vielmehr in der Einbindung von Fachkräften. Rollenzuweisungen vermeidet er.

Konkret heißt das: Wer eine bestimmte Aufgabe und Verantwortung in der Kirche übernehmen soll, muss zunächst seine Kompetenz ausweisen. Ein Beispiel hierfür ist die Leitung des Kommunikationsdikasteriums. Dieses wird von dem professionellen Medienfachmann und Familienvater Paolo Ruffini geleitet. Dabei hatte der Papst keinen Hohl daraus gemacht, dass er sich eine Frau an dieser Stelle gewünscht hätte. Aber er habe mit Ruffini die bestmögliche Lösung gefunden und dies sei das Wichtigste.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Ein Wandel ist kein Notstand

Es ist zur Mode geworden, dass Länder, Gemeinden, ja sogar Universitäten den Klimanotstand ausrufen. Vor kurzem hat dies nun auch noch das EU-Parlament gleich für den ganzen Kontinent getan. Dass wir in Sachen Klima dringend handeln müssen, steht außer Frage. Klimawandel hat es zwar immer gegeben, aber dass der gegenwärtige auch durch uns veranlasst ist, lässt sich nicht bestreiten. Den Klimawandel-Zweiflern möchte ich zurufen: Allein die Möglichkeit, dass wir Menschen am Klimawandel mitwirken, ist doch Grund genug zum Handeln! Selbst wenn es keinen menschengemachten Klimawandel gäbe und wir unseren Ausstoß an Treibhausgasen reduzierten, hätten wir nichts verloren.

Sind wir aber wesentliche Mitverursacher und tun nichts, so machen wir einen schweren, für viele vielleicht tödlichen Fehler.

Dennoch: Der Begriff Klimanotstand ist gefährlich. Notstand beschreibt eine Lage, in der man außergewöhnliche Maßnahmen ergreifen kann, in der alles der Beseitigung der Not untergeordnet werden muss. Wird der Notstand ausgerufen, ist dies meist mit besonderen Befugnissen verbunden: Demokratische Rechte werden beschnitten, den Regierungen in der Regel besondere Rechte zuerkannt, Grundrechte eingeschränkt. Notstand ist immer tendenziell antidemokratisch. Damit haben wir in der Weimarer Republik genug schlechte Erfahrungen gesammelt.

Für den Klimawandel passt dies alles nicht: Hier geht es nicht um eine kurzfristige Krise, sondern die langfristige Anpassung der Rechts- und Wirtschaftsordnung an die ökologischen Herausforderungen. Dem ist auch nicht alles andere unterzuordnen: Sozialer Ausgleich, Frieden und eine Wirtschaft, die unser Leben sichert, sind ebenfalls unverzichtbare politische Ziele.

Diese Aufgaben müssen mit den normalen Instrumenten der Gesetzgebung angegangen werden. Das ist mühsam und erfordert Fantasie, Ideen, Kreativität und Originalität. Die plakative Ausrufung des Klimanotstands ist nichts anderes als ein populistischer Aufschrei, der nur völlige Hilflosigkeit bezeugt.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Lieber mit Zukunft statt „auf Eis“

Es ist ein ethisches Dilemma. Wünscht sich ein Paar verzweifelt ein Kind, kann auf natürlichem Weg aber keins bekommen, ist künstliche Befruchtung für manche eine rettende Option. Üblicherweise befruchten die Ärzte mehrere Eizellen, sodass regelmäßig überzählige Embryonen entstehen. Doch was passiert mit denen, die „übrigbleiben“?

Laut Embryonenschutzgesetz dürfen sie nicht getötet werden. Daher werden die Eizellen vor der Verschmelzung des mütterlichen und väterlichen Erbguts in flüssigem Stickstoff konserviert. Sie können später aufgetaut werden und sich zu Embryonen entwickeln. Die Eltern dürfen diese seit 2013 an kinderlose Paare spenden. Geht der Kinderwunsch

des Empfängerpaars in Erfüllung, ist laut Bürgerlichem Gesetzbuch die Frau, die das Kind geboren hat, biologisch die Mutter. Gesetzlich befindet sich die Embryonenspende allerdings noch in einer Grauzone.

Die gemeinsame Konferenz aus Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hat sich jetzt für solche Embryonenspenden ausgesprochen. Es sei „wünschenswert, dass Embryonen, die der genetischen Mutter nicht implantiert werden konnten, von einem Paar mit unerfülltem Kinderwunsch ausgetragen werden können“, heißt es in einer Erklärung. Eine Legalisierung von Eizellspenden – wie sie auch im Rahmen einer Leihmutterchaft erfolgen –

sei hingegen abzulehnen, da „eine gespaltene Elternschaft für die Kinder zahlreiche Probleme mit sich bringen“ könne. Gut so!

Bei einer Embryonenspende nimmt sich ein Paar eines biologisch fremden, werden den Kindes an, vergleichbar mit einer Adoption. Ob es solche „eingefrorenen“ Embryonen überhaupt geben sollte, darüber lässt sich streiten. Fakt ist aber: Es gibt sie. Genauso wie die Paare mit unerfülltem Kinderwunsch. Durch eine Embryonenspende wird aus einem Dilemma ein Geschenk. Sie ermöglicht den „Übriggebliebenen“, die andernfalls eine dauerhafte Existenz „auf Eis“ vor sich haben, eine Zukunft. Und die haben sie verdient – denn dass sie existieren, ist nicht ihre Schuld.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Das Geschäft mit Medikamenten

Der Ärger mit den Tabletten, auf die nicht nur die Älteren unter uns angewiesen sind, will kein Ende nehmen. Mal heißt es in der Apotheke, die verordnete Arznei sei momentan nicht lieferbar. Mal zwingen Verunreinigungen die Hersteller zum Rückruf. Immer öfter beklagen Patienten Nebenwirkungen, vor allem bei sogenannten Generika, also Medikamenten, die nicht mehr dem Patentschutz unterliegen. Mal erhält der Patient das Medikament nicht von der gewohnten Firma, mal in einer anderen Form oder Farbe. Gerade alte Menschen tun sich mit der Unterscheidung der Arzneimittel schwer, wenn sie täglich mehrere unterschiedlich wirkende Tabletten einnehmen müssen.

Immer mehr Tabletten werden gar nicht mehr in Deutschland oder Europa hergestellt. Sie kommen vor allem aus China oder Indien. Dort ist die Produktion billiger. Die Krankenkassen feilschen seit Jahr und Tag mit den Pharmafirmen um Rabattverträge, die jährlich 4,5 Milliarden Euro Einsparungen bringen. Dabei kommt es mitunter auch zu falschen Wirkstoffkonzentrationen, die für die Patienten schwere Folgen haben können. Selbstverständlich sind auch Lieferschwierigkeiten nicht ausgeschlossen, wenn Firmen im Ausland Insolvenz anmelden.

Natürlich geben sich Krankenkassen und Pharmafirmen gegenseitig die Schuld an den Missständen. Dass die Gesundheitskosten

von Jahr zu Jahr steigen, ist bekannt. Dass die Krankenkassen sorgfältig mit den Beiträgen umgehen müssen, ist auch klar. Das heißt aber nicht, dass die Rabattverträge vor lauter Sparwahn zu Lasten der wehrlosen Patienten abgeschlossen werden dürfen!

Ebenso ungerecht ist es, dass die Angestellten der Apotheken ständig mit dem Unmut der Kranken konfrontiert werden, wenn ein Medikament wieder mal nicht vorrätig ist. Hier könnte das Bundesinstitut für Arzneimittelsicherheit in Bonn Abhilfe schaffen: wenn es eine Reserve häufig benötigter Medikamente anlegen würde. Die Versorgung mit Medikamenten sollte eine ethische Verpflichtung sein – und kein Profitgeschäft.

Leserbriefe



◀ Der Passauer Bischof Stefan Oster lässt es sich nicht nehmen, bei Demonstrationen wie den „Fridays for Future“ oder dem „Marsch für das Leben“ mitzulaufen.

Foto: KNA

Sonntage der Ewigkeit

Zu „Die Kirche in der Pflicht“ und dem Titelbild in Nr. 48:

Bischof Stefan Oster scheut sich nicht, bei den Mainstream-Medien anzuecken, indem er zum Beispiel für das geborene und ungeborene Leben auf die Straße geht. Danke! Es ist sicher auch im Sinne Gottes, wenn er zusammen mit Jugendlichen bei „Fridays for Future“ für den Erhalt der wunderbaren Schöpfung mitmarschiert. Noch toller wäre es, wenn es ihm gelingen könnte, die Kinder und Jugendlichen für die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst zu begeistern.

Oder ist das nur eine Nebensache? Haben jene Theologen Recht, die behaupten: Du kannst zu deinem ewigen Heil selber nichts beitragen, das ist seine Gnade. Logischerweise würde das bedeuten: Es ist völlig egal, wie du lebst. Somit wäre auch die Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes zwar eine nette Höflichkeitsgeste Gott gegenüber, aber ansonsten unnötiger Luxus.

Ich halte mich lieber an das, was der heilige Paulus schreibt: „Er wird jedem vergelten, wie es seine Taten

verdienen“ (Röm 2,6). Natürlich wäre es vermessen, Gott gute Werke vorzurechnen. Wir alle sind auf seine Barmherzigkeit angewiesen. Aber dürfen wir sündigen, indem wir seine Gebote missachten? Jesus ermahnt uns: „Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33).

Wäre jetzt nicht eine günstige Gelegenheit, die Jugend für eine erweiterte Sichtweise ihres Slogans zu gewinnen? Nicht nur „Fridays for Future“, sondern auch „Sundays for eternal Future“ (Sonntage der ewigen Zukunft)? Nur dann kann es der Menschheit wirklich gelingen, vor der großartigen Schöpfung Gottes zu staunen und sie wunderbar zu halten, ohne vor lauter Umweltschutz das ewige Heil zu verpassen.

„Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (Mt 16,26). Also auf zu den „Sundays for eternal Future“, liebe Jugendliche. Zusammen mit Bischof Stefan Oster.

Ludwig Geiger, 92247 Sulzbach

(Un)würdig

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 48:

Gab es da nicht zwei deutsche Bischöfe, die bei einem Aufenthalt in Jerusalem ihr gewiss nicht weniger attraktives Bischofskreuz schamvoll versteckt haben? Die einen verlieren es, die anderen lassen es sich klauen, wieder andere meinen: Es geht auch ohne. Und die Moral von der Geschichte: Die einen sind würdig, die anderen nicht.

Siegfried Bösele,
87452 Altusried

Zeit des Aufbruchs

Zu „Stifterwillen nicht ändern“ (Leserbriefe) in Nr. 47:

Muss in der Kirche alles gleich bleiben? Ich nenne nur zwei Änderungen in der Vergangenheit, nämlich die Einführung des Zölibats 1139 und die der Landessprache im Gottesdienst um 1970. Die Zeit des Aufbruchs ist jetzt gekommen. Deshalb ist der Synodale Weg wichtig und richtig. Oder wollen wir auf das Dritte Vatikanum warten, bis sich etwas ändert?

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Keinen Cent aus Steuermitteln

Zu „Keine Einigung bei Entschädigungen“ in Nr. 48:

Die Kirche berät, ob man die Missbrauchsoffer aus Kirchensteuermitteln entschädigen sollte. Für mich ist die Antwort klar: Nein! Die Bischöfe sollten eher beraten, wie viel jeder von ihnen von seinem monatlichen Gehalt herzugeben bereit ist. Das Gehalt wird ja sogar vom Staat bezahlt!

Der Missbrauch ist eben nicht von „der Kirche“ zu verantworten, sondern von jenen Theologen, die sich an Minderjährige herangemacht haben. Bei ihnen liegt die Verantwortung. Deshalb sollte kein Cent von der Kirchensteuer zur Entschädigung

herangezogen werden. Die Bischöfe sollten sich schämen, auch nur darüber nachgedacht zu haben, ob man in dem Skandal auf Mittel von einfachen Gläubigen zurückgreift!

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten

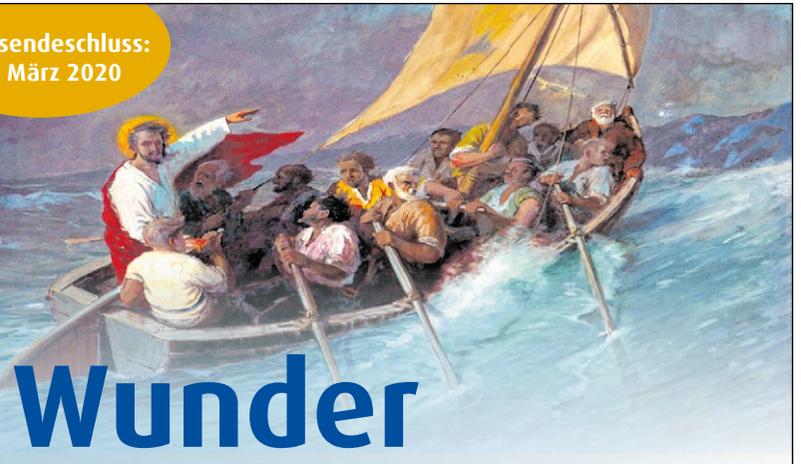
So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Einsendeschluss:
13. März 2020



Wunder im Alten und im Neuen Testament



**Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

5. Rätselfrage

Was passierte mit Daniel in der Löwengrube?

- U** Die Löwen taten ihm nichts und Daniel überlebte die Nacht unversehrt
- W** Die Löwen waren am nächsten Morgen tot
- A** Gott befreite Daniel aus der Löwengrube

Frohe Botschaft

Dritter Adventssonntag – Gaudete

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 35,1–6a.10

Jubeln werden die Wüste und das trockene Land, jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie. Sie wird prächtig blühen und sie wird jauchzen, ja jauchzen und frohlocken. Die Herrlichkeit des Libanon wurde ihr gegeben, die Pracht des Karmel und der Ebene Scharón. Sie werden die Herrlichkeit des HERRN sehen, die Pracht unseres Gottes. Stärkt die schlaffen Hände und festigt die wankenden Knie! Sagt den Verzagten: Seid stark, fürchtet euch nicht! Seht, euer Gott! Die Rache kommt, die Vergeltung Gottes! Er selbst kommt und wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben werden geöffnet. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch und die Zunge des Stummen frohlockt.

Die vom HERRN Befreiten kehren zurück und kommen zum Zion mit Frohlocken. Ewige Freude ist auf ihren Häuptern, Jubel und Freude stellen sich ein, Kummer und Seufzen entfliehen.

Zweite Lesung

Jak 5,7–10

Schwestern und Brüder, haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! Siehe, auch der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde, er wartet geduldig auf sie, bis Frühregen oder Spätregen fällt. Ebenso geduldig sollt auch ihr sein; macht eure Herzen stark, denn die Ankunft des Herrn steht nahe bevor.

Klagt nicht übereinander, Brüder und Schwestern, damit ihr nicht gerichtet werdet! Seht, der Richter steht schon vor der Tür.

Brüder und Schwestern, im Leiden und in der Geduld nehmt euch die Propheten zum Vorbild, die im Namen des Herrn gesprochen haben!

Evangelium

Mt 11,2–11

In jener Zeit hörte Johannes im Gefängnis von den Taten des Christus. Da schickte er seine Jünger zu ihm und ließ ihn fragen: Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?

Jesus antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und

seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzig werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.

Als sie gegangen waren, begann Jesus zu der Menge über Johannes zu reden: Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt?

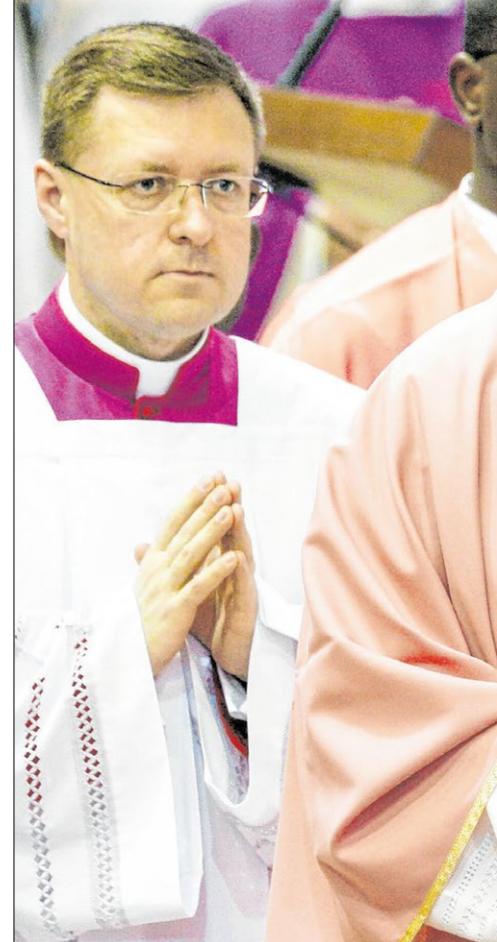
Oder was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Siehe, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige.

Oder wozu seid ihr hinausgegangen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: sogar mehr als einen Propheten. Dieser ist es, von dem geschrieben steht:

Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bahnen wird.

Amen, ich sage euch: Unter den von einer Frau Geborenen ist kein Größerer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.

Rosa ist die traditionelle liturgische Farbe am dritten Adventssonntag. Er heißt auch „Gaudete – Freut euch“ nach dem Eröffnungsvers der Messe „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Der Herr ist nahe“ (Phil 4,4.5). Foto: KNA



Gedanken zum Sonntag

Gott wird Mensch – was wird aus Ihnen?

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Sie überrascht niemanden, deshalb kann ich schon am dritten Adventssonntag mit ihr um die Ecke kommen: mit der Krippe.

Dieses Bild der Menschwerdung Gottes ist dem öffentlichen Raum vertraut. Würde eigentlich etwas fehlen, wenn die Krippe auch mal eingepackt bliebe?

Bald aber wird sie für Christen im Mittelpunkt stehen und mit der Aufforderung verbunden sein: „Schaut hin!“ Das bezieht sich aber nicht auf schön gestaltete Krippen. „Schaut hin!“ heißt pointiert: Setzt euch dem Ereignis Krippe aus!

Die meisten Krippendarstellungen sind darauf reduziert, „Gefühliges“ zu wecken. Vordergründig schöne Krippen können Betrachtende veranlassen, ebenso vordergründig „Ach wie schön!“ zu jubelnden. Hintergründig betrachtet, das wirkmächtige Ereignis hinter den schönen Krippendarstellungen vor Augen, konfrontiert sie mit einer unfassbar gestaltenden Kraft.

Diese Kraft entspringt aus dem bleibenden Ereignis: Gott wird Mensch. Im Vordergrund ist Maria zu sehen, die Mutter Jesu, Josef, der nicht leibliche Vater, und natürlich das Kind.

Im Hintergrund steht Gott, der auf zerbrechliche Weise Kind wird, der die Welt ganz annimmt und alles auf den Kopf stellt: Der Himmel wird geerdet, die Erde berührt den

Himmel, der unfassbare Gott wird berührbar, einer von uns.

Wer nun, behaftet mit seinen kleinen und großen Sorgen, seinen Problemen und Anfechtungen, hinter die Krippe sieht und sich ihr stellt, der wird selbst angeschaut von diesem unfassbaren Machtverzicht Gottes, aus dem ein Wandel erwächst, der zu vielen Aufbrüchen geführt hat und immer noch führt.

Sich der Krippe stellen

Wer sich so der Krippe stellt und sich von ihrer Kraft auch selbst hinterfragen lässt, der wird angezogen von neuen, sich wandelnden Sichtweisen auf Bisheriges, Altvertrautes, Herkömmliches und unhinterfragbar Einleuchtendes. Solch ein Blick hinter die Krippe verändert Sicht-

weisen und kann für Sie auch neue Lösungsperspektiven in Ihren konkreten Konflikten eröffnen.

Wenn Sie zum Beispiel einen Streit haben oder gerade eine Enttäuschung erleben, dann schauen Sie mal, mit wem Sie es genau zu tun haben, und halten Sie Ihren Anteil an dieser Situation vor das Licht dieses faszinierenden und kraftvollen Wandels, den die Krippe veranschaulicht: Gott wird Mensch.

Dann stellen Sie sich die Frage: Ja, Gott wird Mensch – und was mache ich, was wird aus mir? Die Antwort auf diese Frage kann einen ganz persönlichen Wandel einläuten.

Deshalb ist es vielleicht ja klug, schon am dritten Advent die Krippe und mit ihr die mögliche Wandlung in den Blick zu nehmen, bevor die Zeit Ihre Krippe wieder mitnimmt.



Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
sieh gütig auf dein Volk,
das mit gläubigem Verlangen
das Fest der Geburt Christi erwartet.
Mache unser Herz bereit
für das Geschenk der Erlösung,
damit Weihnachten für uns alle
ein Tag der Freude und der Zuversicht werde.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum dritten Adventssonntag

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Wenn Geschenke nicht gut ankommen, ist in den seltensten Fällen die Post schuld.“ Im witzigen Wortspiel der Schweizer Lyrikerin Brigitte Fuchs steckt eine gar nicht so witzige Erfahrung: Ich bekomme oft nicht das, was ich will und was ich brauche. Wünsche bleiben unerfüllt. Lange Gesichter gibt es aber nicht nur unter dem Weihnachtsbaum. Auch Lebensträume bleiben unerfüllt. Von meinem Beruf habe ich mehr erhofft, mir von einer Beziehung mehr versprochen. Es gibt viel unerfülltes Leben.

Das Schema von Sehnsucht und Erfüllung ist gerade im Advent sehr vertraut. Der Evangelist Matthäus präsentiert seinen judenchristlichen Adressaten immer wieder Jesus von Nazareth als den verheißenen Messias: „Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat“, heißt es bei der Verkündigung an Maria und ähnlich bei der Flucht nach Ägypten oder beim Kindermord von Bethlehem. Auch ich selbst erhoffe doch in der Beziehung zu Gott die Erfüllung meiner tiefsten Sehnsüchte. Die Formulierung von Augustinus bleibt klassisch: „Du hast uns, Herr, auf dich hin erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Was aber, wenn ich diese Erfüllung nicht finde? Wenn in mir eine Sehnsucht lebt, die ich zwar nicht loswerde, die aber letztlich ins Leere läuft? Ich wäre existentiell betrogen. Einfach ausschließen kann ich das nicht.

Ich darf es mir aber auch nicht zu einfach machen: In der Beziehung

zu Gott passt die Erfüllung nicht unbedingt

so haargenau zur Sehnsucht wie ein Stecker in die Steckdose, wie das berühmte Deckelchen auf den Topf. „Nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott“, schreibt Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis. Und selbst dies geschieht oft anders als gedacht. Er erfüllt sie überraschend, manchmal auch verstörend, irritierend.

Der verheißene Messias ist anders, als ihn viele erhofft haben, darum wird er abgelehnt. Die Weisen aus dem Morgenland suchen den neugeborenen König natürlich in Jerusalem. Sie finden ihn ganz woanders. Manchmal erfüllt Jesus unsere Erwartungen und überbietet sie, indem er sie zugleich enttäuscht. „Jesus ist die Erfüllung des Alten Bundes durch das Zerschneiden aller bisherigen Hoffnungen hindurch“ (Walter Kasper). Es gibt so etwas wie die Gnade der Enttäuschung.

Ich bin nicht so verrückt, Enttäuschungen zu suchen. Auch ich will an Weihnachten ehrlich singen können: „Christus, der Retter, ist da!“ Aber ich möchte offen bleiben für unerwartete Überraschungen Gottes in meinem Alltag. „Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche.“ Auch das hat Bonhoeffer gesagt. Ich kann Freude und Sinn erfahren, wo manches anders kommt als geplant. Und ich kann Gott da entdecken, wo ich ihn nie vermutet, geschweige denn gesucht hätte.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Adventswoche

Sonntag – 15. Dezember

Dritter Adventssonntag – Gaudete

Messe vom 3. Adventssonntag, Cr, Prf Advent II, feierlicher Schlusseggen (violett/rosa); 1. Les: Jes 35,1-6a.10, APs: Ps 146,6-7.8-9b.9c-10, 2. Les: Jak 5,7-10, Ev: Mt 11,2-11

Montag – 16. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Num 24,2-7.15-17a, Ev: Mt 21,23-27

Dienstag – 17. Dezember

O Sapiéntia – O Weisheit

Messe vom 17. Dez. (violett); Les: Gen 49,1-2.8-10, Ev: Mt 1,1-17

Mittwoch – 18. Dezember

O Adonai – O Herr

Messe vom 18. Dez. (violett); Les: Jer 23,5-8, Ev: Mt 1,18-24

Donnerstag – 19. Dezember

O radix Iesse – O Spross aus Isais
Wurzel

Messe vom 19. Dez. (violett); Les: Ri 13,2-7.24-25a, Ev: Lk 1,5-25



▲ Wurzel Jesse: Stammbaum Jesu Foto: gem

Freitag – 20. Dezember

O clavis David – O Schlüssel Davids

Messe vom 20. Dez. (violett); Les: Jes 7,10-14, Ev: Lk 1,26-38

Samstag – 21. Dezember

O Oriens – O Morgenstern

Messe vom 21. Dez. (violett); Les: Hld 2,8-14 o. Zef 3,14-17, Ev: Lk 1,39-45

WORTE DER SELIGEN:
CARLO STEEB

„Armen Kranken zu Diensten“



Seliger der Woche

Carlo Steeb

geboren: 18. Dezember 1773 in Tübingen
gestorben: 15. Dezember 1856 in Verona
seliggesprochen: 1975 von Papst Paul VI.
Gedenktag: 15. Dezember

Johann Heinrich Karl Steeb wuchs im protestantisch geprägten Tübingen auf. Zur Erlernung von Sprachen und internationalen Geschäftspraktiken sandte ihn sein Vater 1789 nach Paris, 1792 nach Verona. Dort konvertierte er und wurde Priester, woraufhin seine Familie den Kontakt zu ihm abbrach. In Verona wirkte er als Lehrer am Priesterseminar, als Seelsorger in den Armenvierteln und bei den Kranken und Gefangenen. In den damaligen Kriegswirren betätigte er sich in den Lazaretten als Beichtvater, Seelsorger und Übersetzer für die Soldaten. Auch kümmerte er sich um Waisenkinder und den Unterricht von Kindern und Jugendlichen. 1840 gründete er zusammen mit Schwester Vincenza Poloni das Ordensinstitut der „Schwestern der Barmherzigkeit“, auch „Veroneser Schwestern“ genannt, zur Verwirklichung seiner karitativen Zwecke. *red*

Carlo Steeb gab den Schwestern der Barmherzigkeit von Verona eine Ordensregel.

Darin formulierte er diese Leitlinien: Die Schwestern „werden sich mit aller Sorgfalt der Unterrichtung armer Mädchen widmen, und zwar nicht nur derer, die ihre Schule besuchen, welchen Alters sie auch seien und zu welcher Stunde sie sich einfinden. Besonders aber derer, die um ihre Nahrung betteln gehen und die sie nicht abweisen dürfen, selbst wenn sie während ihrer Tischzeit kommen sollten und nicht warten können; doch außerdem auch derjenigen, die aus Verwilderung oder Schüchternheit nicht den Mut haben sollten, zu erscheinen. Diese werden sie mit herzlicher Zuneigung zu sich rufen, liebevoll aufnehmen, und um sich auf die Ebene ihrer Schwäche zu stellen, mögen sie mit ihnen unter vier Augen

sprechen. Mit der gleichen oder gar noch größerer Sorgfalt werden sie sich derer annehmen, die fast nie die Schule besuchen, zum Beispiel derer, die das Vieh auf die Weide zu führen haben. Um diese zu unterrichten, werden sie jeden Augenblick und jede Gelegenheit wahrnehmen, das heißt im Dorf, auf den Feldern, auf den Straßen, wo sie zusammentreffen.“

„Sind Kranke zu besuchen, so wird das eine der Schwestern übernehmen, während die andere den Unterricht besorgt. Doch wenn sich keine Kranken an dem Ort befinden, so werden alle beiden unterrichten.“

„Da ihre Hauptbeschäftigung darin besteht, den armen Kranken zu Diensten zu stehen, werden sie das mit aller nur denkbaren Herzlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Eifer tun, wobei sie bedenken müssen, dass sie dieses Liebeswerk nicht so sehr den armen Kranken

antun, sondern vielmehr Jesus Christus selbst. Deshalb werden sie selbst ihnen Nahrung und Arzneien bringen und sie mit allem Mitleid, aller Sanftmut, Herzlichkeit und Ehrfurcht behandeln, selbst solche, die sich als lästig und unzufrieden erweisen, und für die sie Abscheu empfinden oder geringere Zuneigung.

Sie sollen sich große Gewissensbisse machen, falls sie die Leiden der Armen durch ihr Verschulden vergrößern sollten, indem sie ihnen nicht die erforderliche Hilfe im rechten Augenblick oder auf die vorgeschriebene Weise leisten: sei es aus Nachlässigkeit oder aus schuldhafter Vergesslichkeit oder aus übergroßer Anhänglichkeit an ihre geistlichen Übungen, die sie unterbrechen oder vernachlässigen müssen, um den armen, bedürftigen Kranken beizustehen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Carlo Steeb finde ich gut ...



„... weil er ein Mensch war, dessen Leben und Wirken sich an dem Grundsatz ausrichtete: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Er war für jene da, die am Rande der Gesellschaft lebten. Seinen Namen trägt das Carlo-Steeb-Haus in Bad Cannstatt, eine Einrichtung für obdachlose Menschen. Ein Dach über dem Kopf, Menschen, die da sind, wenn man Unterstützung braucht. Das ‚Carlo‘ ist für seine Bewohner in den letzten 40 Jahren zu einem Ort geworden, an dem sie zu Hause sein können.“

Sabine Reichle, Pressereferentin des Caritasverbands Stuttgart e.V.

Zitate

von Carlo Steeb

Die Schwestern „sollen die niedrigen Dienste bevorzugen, vor denen man eine natürliche Abscheu empfindet, und nicht die, welche als ehrenvoller und angenehmer erachtet werden; sie sollen stets den letzten Platz für sich selbst nehmen und den der anderen ablehnen, stets glauben, besser behandelt zu werden, als sie es im Vergleich zu ihren Sünden verdienen.“

„Aus Liebe zu Gott sollen sie freudig die Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten ertragen, das Gespött und die Verleumdungen, mit einem Wort: alle die Ungerechtigkeiten, die man ihnen antun kann, wenn ihr Werk auch noch so gut gewesen ist.“

ER ZELEBRIERTE NUR EINE MESSE

Der „Sieger in Fesseln“

Vor 75 Jahren wurde Karl Leisner im KZ zum Priester geweiht

DACHAU – „Hier bin ich, sende mich! – Gib mit Deiner Sendung Deine Kraft!“ So notierte Karl Leisner 1935 als Gebet in sein Tagebuch. Sein Wunsch, Priester zu werden, sollte neun Jahre später in Erfüllung gehen – im Konzentrationslager Dachau.

17. Dezember 1944, dritter Adventssonntag: Im Konzentrationslager Dachau haben sich in der Kapelle Häftlinge zum Gottesdienst versammelt. Sie werden Zeugen eines historischen Ereignisses. Bleich und ausgezehrt tritt Karl Leisner in Albe zum Altar. Darunter trägt er seine gestreifte Häftlingskleidung.

Für den 29-jährigen Diakon aus dem Bistum Münster geht an diesem Tag sein größter Wunsch in Erfüllung. Endlich empfängt er die von ihm so ersehnte Priesterweihe. Sie wird in die Annalen eingehen als die einzige, die jemals in einem KZ der Nationalsozialisten stattfand.

Die Geistlichen im Dachauer Priesterblock, zum Beispiel der ebenfalls aus dem Bistum Münster stammende Hermann Scheipers, bis zu seinem Tod 2016 mit 103 Jahren ein gefragter Zeitzeuge, kannten den Insassen mit der Nummer 22356 gut. Vor allem wussten sie um seine instabile Gesundheit.

Als sein „Freund und Tischnachbar von Stube 3“ wieder einmal sehr kränkelte, meinte ein anderer Insasse auf einem „Spaziergang“ durch die Lagerstraße: Jetzt müsse nur bald ein Bischof eingesperrt werden, damit Karl noch zu seiner Weihe kommen könne. Dies geschieht wundersamerweise in der Person des Bischofs von Clermont, Gabriel Emmanuel Joseph Piguet.

Dank mutiger Helfer

Dass es dann tatsächlich so weit kam, dazu trug die junge Imma Mack bei. Mit 20 Jahren hatte die Kandidatin der Armen Schulschwestern begonnen, aus der Lagergärtnerei des KZ Dachau Gemüsesetzlinge zu holen. Doch „Mädi“, wie bald ihr Deckname lautete, erkannte schnell die Not der Insassen. Heimlich schmuggelte sie Lebensmittel und Medikamente ins Lager.

Einmal steckten ihr die Häftlinge ein Foto zu. Es zeigte den todkranken Leisner. „Ganz zart“ habe er ausgesehen, erinnerte sich die Ordensfrau später, und sie habe keine



◀ „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ So lautete der letzte Tagebucheintrag von Karl Leisner. Er starb am 12. August 1945 in Folge seiner Lungenerkrankung. Am 23. Juni 1996 wurde er von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

Foto: KNA

Sekunde gezögert, mitzuhelfen die Weihe zu organisieren.

Äußerst mühsam seien alle Details eingehalten worden, „die 20 Jahre vor dem II. Vatikanum allen noch unumgänglich schienen“, notierte Scheipers später. Über die Verkaufsstelle der Plantage lief die Korrespondenz. So übergab Mack im Advent 1944 dem Münchner Kardinal Michael von Faulhaber einen Brief, in dem die Priesterweihe beantragt wurde. Auch Leisners

Heimatbischof, Clemens August Graf von Galen, musste zustimmen.

Indes wurden in den Lagerwerkstätten heimlich Bischofsgewänder und eine Mitra angefertigt. Ein Russe schmiedete in der Schlosserei einen Bischofsring. Ein Benediktinerpater schnitzte aus Holz einen Hirtenstab mit der Inschrift „Victor in Vinculis“ – Sieger in Fesseln. Die SS schritt nicht ein.

25 Jahre war Leisner alt, als er im Dezember 1940 nach Dachau

kam. Wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ hatte ihn die Gestapo ein Jahr zuvor in Sankt Blasien im Schwarzwald, wo er sich zu einer Kur aufhielt, in „Schutzhaft“ genommen. Denunziert worden war er von einem Mitpatienten wegen einer Bemerkung zum missglückten Attentat von Georg Elser auf Adolf Hitler am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller.

Seelsorger als Staatsfeind

Die Nazis hatten den 1915 im niederrheinischen Rees geborenen Leisner aber schon länger im Visier. Ihnen missfiel seine Arbeit als Diözesanjugendseelsorger. Nach Gefängnisaufenthalten in Freiburg und Mannheim brachten ihn die Nazis ins KZ Sachsenhausen und dann nach Dachau. Dort lag er die meiste Zeit auf der Krankenstation, weil seine Lungenerkrankung wieder ausgebrochen war.

Von dieser Station musste der Diakon am Tag seiner Priesterweihe auch heimlich in die Kapelle geholt und wieder zurückgebracht werden. Am 26. Dezember, dem Tag des heiligen Stephanus, feierte Leisner seine erste und einzige heilige Messe. „Es war für uns alle ein bewegender Augenblick, als er uns den Primizsegnen gab“, schreibt Scheipers.

Die Befreiung von Dachau durch die US-amerikanischen Soldaten erlebte Leisner als Todkranker noch. Er verstarb am 12. August 1945 im Sanatorium Planegg bei München an den Folgen von Haft und Krankheit. Papst Johannes Paul II. sprach den Märtyrer 1996 selig. Seine letzte Ruhe fand er im Dom zu Xanten.

Barbara Just



▲ In Dachau wurde 1933 das erste deutsche Konzentrationslager errichtet. Karl Leisner, der seit Dezember 1940 hier festgehalten worden war, erlebte die Befreiung 1945 als Sterbenskranker. Foto: imago images/bonn-sequenz



▲ Bei blutigen Kämpfen gegen Nicolae Ceaușescus Geheimpolizei „Securitate“ starben im Dezember 1989 zahlreiche Rumänen.

Fotos: imago images/Hans Lucas

VOR 30 JAHREN: BLUTIGE REVOLUTION IN RUMÄNIEN

Was Erich Honecker erspart blieb

1989 wurde „Führer“ Nicolae Ceaușescu gestürzt – Volksaufstand oder Militärputsch?

Nicolae Ceaușescu und seine Ehefrau Elena hätten noch einige Jahre leben können. Wären sie nicht fünf Tage vor ihrer Hinrichtung am 25. Dezember 1989 von einem Staatsbesuch im Iran nach Rumänien zurückgekehrt. Dort brodelte es, nachdem Sicherheitskräfte in Timișoara an der Grenze zu Ungarn bei einer Kundgebung von Regimegegnern in die Menge geschossen hatten. Mehrere Dutzend Menschen waren umgekommen.

Der Aufstand begann in einer Kirche. Auslöser war der Widerstand der reformierten ungarischen Gemeinde gegen die Zwangsversetzung ihres Pfarrers László Tőkés gewesen, gegen die seit dem 14. Dezember 1989 Mahnwachen liefen. Der Aufstand von Timișoara war der Funke, der zum Flächenbrand führte und eine Ereigniskette in Gang setzte, die den Rumänen am Ende die lang ersehnte Freiheit bescherte.

Wirklich? „Es ist eine relative Freiheit“, sagt Philipp Rasche, der seit mehr als zehn Jahren in Rumänien lebt und sich mit seiner Ehefrau Jenny in der Nähe von Sibiu um bedürftige Romakinder kümmert (*siehe gegenüberliegende Seite*). „Ich würde sogar sagen, dass die Revolution vielen Menschen überhaupt nichts gebracht hat, da hier alles so ist, wie vorher“, sagt der 39-jährige gebürtige Sachsen-Anhalter.

Als Sozialarbeiter sieht er tagtäglich das Elend in den von ihm betreuten Romasiedlungen. Die Menschen leben ohne Strom und Wasser und vegetieren meist in verdreckten

Hütten vor sich hin. Das Hauptproblem, das der Misere zugrundeliegt: Damals wie heute sind die Roma nur ungeliebte Zuschauer bei dem, was in ihrem Land passiert.

Die Euphorie war groß

Im Dezember 1989 war die Euphorie bei vielen Rumänen groß. In blutigen Kämpfen mit mehr als 1000 Toten hatten sie die kommunistische Diktatur in ihrem Land beendet. Bis heute debattieren Historiker und Publizisten, allen voran die österreichische Journalistin und Buchautorin Antonia Rados, darüber, ob die rumänische Revolution

ein Volksaufstand oder eine vom Geheimdienst angezettelte Revolte gegen die Machthaber gewesen ist.

„Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte“, sagte der 2014 verstorbene Hagen Schulze, Historiker an der FU Berlin, zu Beginn der 1990er Jahre. Unbestritten war die Unzufriedenheit im Land groß – nicht nur in der normalen Bevölkerung, sondern auch im Sicherheitsapparat, dessen mittlere und untere Chargen die Mangelsituation seit Beginn der 1980er Jahre immer mehr zu spüren bekamen.

Die Probleme reichten von fehlendem Heizmaterial über abgestellte Elektrizität bis hin zu leeren La-

denregalen. Die staatlich gelenkten Medien Rumäniens behaupteten gleichwohl das Gegenteil. Und Diktator Ceaușescu, der selbsternannte „Conducător“ (Führer), hatte noch Anfang 1989 den Import von 2000 Rindern angekündigt, um die Versorgungskrise zu lindern.

Die Karriere des Diktators und seiner Frau endete kläglich auf einem Gemüseacker, wo sie ein Hubschrauber abgesetzt hatte, bevor sie von Militärs verhaftet wurden. In Ceaușescus Privaträumen fanden sich später Wasserhähne aus Gold. Seine Frau, eine gelernte Textilfacharbeiterin, hatte sich mit erfundenen Dokortiteln geschmückt.

Bezeichnenderweise wurden die meisten Menschen erst nach dem Sturz Ceaușescus getötet – auch wegen des hartnäckigen Widerstands der Geheimpolizei „Securitate“. Die rumänische Revolution war die blutigste in ganz Osteuropa. Viele von denen, die den Mut aufbrachten, ihr Land von der Tyrannei zu befreien, starben im Kugelhagel der Sicherheitskräfte, ohne dass die Fronten immer eindeutig waren – typisch für einen Bürgerkrieg.

Warum verlief die Wende nicht so relativ friedlich und fast geordnet ab wie jene in der DDR, wo Erich und Margot Honecker ein ähnliches Schicksal wie den Ceaușescus erspart blieb? Zweieinhalb Monate zuvor, am 7. Oktober 1989, hatten die roten Diktatoren im Ost-Berliner Palast der Republik noch zusammen den 40. Jahrestag der DDR gefeiert. Im Nachhinein entpuppte sich die Feier als Abschiedsparty.



▲ Inszenierte sich als Vater der Nation und „Conducător“ (Führer): Rumäniens kommunistischer Diktator Nicolae Ceaușescu. Foto: imago images/Milestone Media

30 Jahre danach ist weiter unklar, was wirklich in Rumänien geschehen ist. Eine der deutschen Stasi-Unterlagenbehörde vergleichbare Einrichtung gibt es zwar seit 1999, doch sie arbeitet langsam: Bis heute hat das Land, das seit 2004 Mitglied der Europäischen Union ist, die Verantwortlichen nicht identifiziert und noch weniger zur Rechenschaft gezogen. Nach Medienberichten soll das nun nachgeholt werden.

Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten mit den Umbrüchen in anderen Ostblockstaaten weist die rumänische Revolution einige Besonderheiten auf. In Rumänien gab es am 22. Dezember 1989 keine „Wende“, sondern einen Staatsstreich, im Zuge dessen das Diktatoren-Ehepaar Ceaușescu von einem eilig zusammengestellten Militärgericht im Schnellverfahren zum Tode verurteilt wurde und im Innenhof einer 80 Kilometer außerhalb von Bukarest gelegenen Kaserne ein gewaltsames Ende fand.

Medienwirksam wurde die Hinrichtung mit automatischen Waffen inszeniert, nachdem die Totgeweihten bereits auf dem Flur mit Genickschüssen vom Leben zum Tode befördert worden waren, gaben Augenzeugen später zu Protokoll. Um der Weltöffentlichkeit eine Hinrichtung präsentieren zu können, wurden die Leichen vor eine Wand gelegt und anschließend losgefeuert, wie Videoaufzeichnungen beweisen.

Schuldenfrei kollabiert

Im Gegensatz zu anderen Ostblockstaaten steckte Rumänien am Vorabend des Umsturzes zwar in der politischen und wirtschaftlichen Krise, war aber schuldenfrei. Die Bevölkerung des Karpatenlandes musste das mit großen Entbehrungen bezahlen. Dann lief das sprichwörtliche Fass wenige Tage vor Heiligabend 1989 über und das Regime kollabierte angesichts der blutigen Revolution.

Nicht wenige Historiker vertreten die These, dass sich hinter der vermeintlichen Revolutionsfront in Wirklichkeit Militärs und Geheimdienstleute verbargen. Sie, wird gemutmaßt, ließen die Ceaușescus ermorden, um sich an die Macht zu putschen und bis heute im Hintergrund die Geschicke des als korrupt geltenden Landes zu bestimmen.

Benedikt Vallendar

Buchtipps

Milo Rau
DIE LETZTEN TAGE
DER CEAUȘESCU
Verbrecher Verlag
ISBN:
978-39404-2645
13 Euro

DIE LETZTEN TAGE
DER CEAUȘESCU
MILU RAU

Porträt

Zeichen der Nächstenliebe

Eine neunfache Mutter wird zur engagierten Sozialarbeiterin:
Jenny Rasche hilft Roma-Kindern in rumänischen Elendsvierteln

HERMANNSTADT – Elend, Dreck und tiefe Verzweiflung: Damit wurde Jenny Rasche bei ihrem ersten Besuch in Rumänien konfrontiert. An einer Ampel stehend bettelte sie eine junge Roma-Frau um etwas Essbares an. Damals war die gebürtige Sachsen-Anhalterin gerade 19 geworden. Sie bereitete sich in Goslar auf ihr Fachabitur vor, wollte einen sozialen Beruf ergreifen und „Mutter ganz vieler Kinder“ werden.

An der Ampel entschloss sich Rasche spontan, die junge Roma-Frau in ihr Zuhause am Stadtrand von Hermannstadt, dem rumänischen Sibiu im Süden Siebenbürgens, zu begleiten. Was sie dort sah, ließ sie nicht mehr los. So entschloss sie sich zu handeln: Rasche sammelte Geld in Deutschland, Österreich und der Schweiz und tat das, was eigentlich Aufgabe des rumänischen Staates wäre, dessen Vertreter sich aber kaum für Kinder aus Romafamilien interessieren. Wie eh und je steht diese Volksgruppe in Rumäniens Gesellschaft ganz unten.

Am Rande von Hermannstadt stampfte Rasche in wenigen Jahren eine Sozialinfrastruktur aus dem Boden, die in dem bettelarmen EU-Land ihresgleichen sucht. Wo früher marode Hütten standen, spielen heute Kinder im Sandkasten und fragen sich gegenseitig englische und deutsche Vokabeln ab. Was Kinder angeht, geht Jenny Rasche inzwischen noch einen Schritt weiter. „Keine Kinder zu kriegen, ist verplempernte Lebenszeit“, sagt sie. Inzwischen haben sie und Ehemann Philipp neun leibliche und adoptierte Kinder.

Perspektive gefunden

Hunderte Romafamilien haben durch den Einsatz der 1983 geborenen Deutschen eine Perspektive gefunden. „Sie müssen nicht mehr auf Betteltour in den reichen Westen ziehen, können ihre Kinder auf weiterführende Schulen schicken oder eine Ausbildung machen lassen“, sagt Susanne Knappe, Pressesprecherin des in Stapelburg ansässigen Vereins Kinderhilfe Siebenbürgen, den Rasche leitet. Kürzlich war ihre Arbeit sogar Gegenstand einer Fernsehdokumentation im Ersten. Jenny Rasche, die einen Bachelor-Abschluss in evangelischer Theologie hat und fließend Rumänisch spricht, steht heute an der Spitze mehrerer Hilfsprojekte. Darunter sind eine Spezialklasse



▲ Jenny Rasche zu Gast bei einer der Roma-Familien, die ihr Verein unterstützt.

für angehende Gymnasiasten und ein Betreuungszentrum für Mädchen und Jungen. In der Siedlung Sura Mare nahe Hermannstadt werden Häuser der Roma saniert und neu gebaut. Finanziert werden die Projekte über Spenden und koordiniert von dem Verein in Stapelburg.

Dass alles einmal so kommen würde, war nicht absehbar. Denn Armut war nicht das einzige Problem, mit dem die 36-jährige Sachsen-Anhalterin vor zehn Jahren konfrontiert war. Viele Roma-Eltern konnten weder lesen noch schreiben, und die Kinder gingen

nicht in die Schule. Zunächst stellte Rasche daher ein Nachhilfeprogramm auf die Beine.

2015 folgte das erste Kinderheim, das verwahrloste Roma-Sprösslinge aufnimmt. Heute besuchen täglich mehr als 60 Kinder nach der Schule das „Pippi-Langstrumpf-Haus“. Sie erhalten ein warmes Mittagessen, finden Brettspiele und sachkundige Hilfe bei den Hausaufgaben – fast wie in einer ganz normalen Familie. *Benedikt Vallendar*

Informationen

im Internet: www.roma-kinderhilfe.de



▲ In Sura Mare bei Hermannstadt gibt die Kinderhilfe Siebenbürgen Roma-Sprösslingen schulische Nachhilfe. Fotos: Kinderhilfe Siebenbürgen e.V.

VOR 70 JAHREN

Ein Funkspruch als Todesurteil

Mit selbstgebautem Störsender leisteten Schüler Widerstand gegen Stalins Diktatur

ALTENBURG – Sie waren jung und brauchten den „Kick“. Mit diesem Vorwurf mussten die Überlebenden noch lange leben. Heute gibt es immerhin einen Gedenkstein auf dem Hospitalplatz im thüringischen Altenburg, der an jene Handvoll Schüler erinnert, die im Dezember 1949 dem kommunistischen Unrechtssystem der DDR für wenige Monate die Stirn boten. Zwei von ihnen bezahlten den Mut mit ihrem Leben.

1950 wurden sie in einem Keller der sowjetischen Geheimpolizei in Moskau erschossen. „Zu DDR-Zeiten wäre so ein Gedenkstein undenkbar gewesen“, sagt eine Anwohnerin. Das Areal auf dem Hospitalplatz wirkt sauber und gepflegt. Die umliegenden Gründerzeithäuser haben die Jahre unbeschadet überstanden – gediegene Bürgerlichkeit, wo bis zum Herbst 1989 Kommunisten das Sagen hatten.

„Die SED tat alles, um den Widerstand gegen ihre Politik im Keim zu ersticken“, sagt die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer. Kritik war in dem System nicht vorgesehen. Zensur und Schmalspurdenken bestimmten zu DDR-Zeiten den Alltag vieler Menschen. Die Altenburger Schüler Hans-Joachim Näther, Ulf Uhlig, Gerhard Schmale und Jörn-Ulrich Brödel wollten sich damit nicht abfinden.

Für ihren Mut bezahlten sie einen hohen Preis. In der DDR galten sie als Verräter, die für immer der Vergessenheit anheimfallen sollten. Dem Einsatz eines engagierten Geschichtslehrers ist es zu verdanken, dass dies nicht geschah. Auch durch das Theaterstück „Die im Dunkeln“ aus dem Jahre 2013 kam die Geschichte der Jugendlichen wieder ins öffentliche Bewusstsein.

Das Landestheater Altenburg hatte entschieden, die Geschichte der jungen Leute im Kampf gegen den Kommunismus auf die Bühne zu bringen und damit die Dramaturgin Mona Becker beauftragt. Schmale und Brödel waren von Anfang eingebunden, heißt es: Sie begleiteten die Proben und erzählten den Schauspielern ausführlich ihre Geschichte.

Ihr Mitschüler Hans-Joachim Näther besucht Ende der 1940er Jahre die elfte Klasse der Altenburger „Karl-Marx-Oberschule“. Aus ihr ging nach der Wende das heu-



▲ So wie hier in Berlin im Sommer 1951 wurde Diktator Stalin in den kommunistischen Staaten gehuldigt. Zu Stalins Geburtstag 1949 versuchten Schüler in Thüringen, gegen den Personenkult anzugehen. Foto: imago images/United Archives International

tige Friedrichgymnasium hervor. Im Frühjahr 1949 gründet Näther mit Mitschülern eine antikommunistische Widerstandsgruppe.

„Anders als ihre Eltern im Dritten Reich wollten sie keine Mitläu-

fer sein“, sagt Historikerin Krämer. Sie wollen sich einmischen, politisch aktiv sein und nicht tatenlos dem Aufbau einer neuen Diktatur in Deutschland zusehen. Ihr Vorbild ist die „Weiße Rose“, jene studentische

Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime, die 1943 in München von der Gestapo zerschlagen wurde.

Zunächst kleben die Schüler Flugblätter, auf denen sie mit einem großem F „Freiheit“ und „freie Wahlen“ fordern. Im Sommer 1949 hat Näther einen tollkühnen Plan: Mit einem selbstgebauten Radiosender will er zum 70. Geburtstag des sowjetischen Diktators Stalin auf Sendung gehen.

Heimliche Bastelarbeit

Drei Monate basteln die Abiturienten heimlich nachts, bis das Gerät einsatzbereit ist. Ein Nachbau steht heute im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. „Die Bauteile hatten sie sich auf einem stillgelegten Militärflugplatz besorgt, wo kaputte Wehrmachtsmaschinen herumstanden“, weiß Historikerin Krämer.

Am 20. Dezember, dem Vorabend des Stalin-Geburtstags, versammeln sich die jungen Männer bei Jörn-Ulrich Brödel in der Altenburger Lessingstraße unter dem Dach der Eltern. Denen haben sie zuvor erzählt, gemeinsam für eine Physik Klausur üben zu wollen. Pünktlich zur Festansprache des DDR-Staatspräsidenten Wilhelm Pieck, die live aus Berlin übertragen wird, gehen die Gymnasiasten auf Sendung.

Den Sprechtext haben sie sich genau überlegt und vorher abgetippt. Näther spricht mit sonorer Stimme ins Mikro und sagt, dass Stalin – ganz im Gegensatz zu den öffentlichen Lobpreisungen – ein „Massenmör-



▲ Ein Gedenkstein erinnert in Altenburg an die Schüler und Lehrer, die mutig ein Zeichen gegen den Stalinismus setzten. Vier von ihnen bezahlten es mit dem Leben.



▲ Ein Raum im Friedrichgymnasium in Altenburg ist im Stil der 1950er Jahre eingerichtet. In solchen Bänken saßen die Schüler, die sich gegen die Diktatur verschworen.



▲ In einem Schaukasten im Friedrichgymnasium erinnern Fotos an den Schulalltag der 1950er Jahre und an die Schüler, die sich gegen die Diktatur stellten.

der und Diktator“ sei. Millionen seien im Gulag umgekommen, und in der DDR säßen zehntausende Unschuldige in den vom sowjetischen Geheimdienst NKWD reaktivierten Konzentrationslagern. Der Zeitpunkt für die Störaktion ist präzise gewählt: Viele Bürger sitzen abends gern am Radio. Wie viele Zuhörer die Schüler mit ihrer Aktion tatsächlich erreichten, ist umstritten.

Ein gutes Ende ist der Geschichte ohnehin nicht beschieden. Im März 1950 kommt ihnen das wenige Wochen zuvor gegründete DDR-Ministerium für Staatssicherheit (MfS) auf die Schliche. Wie genau, ist bis heute ungeklärt. Historiker vermuten, dass ein kurz zuvor ebenfalls verhafteter Lehrer die Ermittler auf die Spur der vier Schüler gebracht haben könnte.

Sie werden verhaftet und der sowjetischen Besatzungsmacht übergeben, die sie in Weimar vor ein Militärtribunal stellt. Die Anklage lautet: konterrevolutionäre Verbrechen gegen die Sowjetunion. Der Prozess findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und dauert – eher untypisch für Schnellverfahren – ganze sechs Tage.

40 Kilometer Reichweite

Obwohl die Reichweite des Störers nur 40 Kilometer betrug, geraten die Behörden massiv unter Zugzwang. Spezialfahrzeuge der Roten Armee fahren durch Altenburg und die umliegenden Ortschaften, um das Gerät zu orten. Um nicht entdeckt zu werden, hatten die Schüler den Sender in Einzelteile zerlegt und an verschiedenen Stellen deponiert. Das sollte der Staatssicherheit die Suche erheblich erschweren. Erfolgreich war sie letztlich doch.

„Mit 25 Jahren Knast hatten wir gerechnet“, sagte der 2015 verstor-

bene Gerhard Schmale später, der als technisches Hirn der Gruppe galt. „Alles vergänglich, auch lebenslänglich“, hatten sie gewitzelt, wohl ahnend, nur einen Teil der Strafe auch wirklich absitzen zu müssen.

Die Verzweiflung ist groß

Als die Urteile verkündet werden, ist die Verzweiflung groß. Jörn-Ulrich Brödel und Ulf Uhlig bekommen tatsächlich je 25 Jahren Zuchthaus, Gerhard Schmale 15 Jahre. Zwischen vier und sieben Jahren müssen die Schüler im Gefängnis verbringen, bevor sie freikommen und in den Westen fliehen

können. Am härtesten aber trifft es Hans-Joachim Näther. Er wird als „Rädelführer“ zum „Tod durch Erschießen“ verurteilt. Was die vier Abiturienten nämlich nicht wissen: Stalin hat die 1947 in der Sowjetunion abgeschaffte Todesstrafe wieder eingeführt.

Wenige Tage nach Ende des Prozesses schaffen die Behörden Näther nach Russland. Ein Gnadengesuch wird abgelehnt. Die Angehörigen bleiben Jahrzehnte im Ungewissen. Erst nach dem Fall der SED-Diktatur erfahren sie von Näthers Hinrichtung: am 12. Dezember 1950, drei Tage nach seinem 21. Geburtstag.

Benedikt Vallendar

Info

Am gleichen Tag wie Hans-Joachim Näther wurde in Moskau der Altenburger Lehrer Wolfgang Ostermann hingerichtet, sein Kollege Siegfried Flack drei Tage später durch Genickschuss. Sie waren 21 und 22 Jahre alt. Ostermann und Flack hatten eine eigene Widerstandsgruppe aufgebaut. Von dem Störsender wussten sie wohl nichts. Ludwig Hayne, der zum Umfeld der vier Schüler gehörte, wurde im April 1951 erschossen – mit gerade mal 19 Jahren. *red*



▲ Die Karl-Marx-Oberschule in Altenburg, an der sich der Widerstand gegen die Diktatur formierte, heißt heute wieder Friedrichgymnasium. *Fotos: Vallendar (4)*

Ungeachtet der vielfach empfundenen sprichwörtlichen Weihnachtshetik und der zumindest gefühlt immer weiter zunehmenden Digitalisierung werden Jahr für Jahr nach wie vor hunderte tausende postalische Weihnachtsgrüße versandt – ganz traditionell mit Stift und Papier. Ursprünglich wurden solche GrüÙe vor allem im Adel ausgetauscht.

Auf den vorgedruckten Weihnachtskarten finden sich unzählige Motive, die je nach Gemütslage biblische Szenerien, weihnachtliche Idylle, winterliche Naturaufnahmen oder ein minimalistisches Design in den Mittelpunkt rücken. Verbunden sind all diese Bildmotive mit einem vorgedruckten oder handschriftlichen Weihnachts- und Neujahrsgruß für Verwandte und Freunde.

Auch Geschäftspartner bedanken sich zu Weihnachten mit guten Wünschen und danken zugleich für die berufliche Zusammenarbeit. Das alles ist so neu nicht, allerdings haben sich Form, Inhalt und Verbreitung solcher schriftlichen Weihnachts- und Neujahrswünsche stark gewandelt.

Adelige NeujahrsgrüÙe

Bereits im 15. und 16. Jahrhundert haben sich adelige und gebildete Kreise schriftliche NeujahrsgrüÙe überreicht. Im späten 18. und vor allem im 19. Jahrhundert verbreiteten sich die schriftlichen Wünsche zum neuen Jahr und auch zu Weihnachten allmählich in allen Bevölkerungsschichten.

Schon vor gut 200 Jahren gab es vorgedruckte sogenannte Neujahrswunschbögen, die von den Kindern mit handgeschriebenen Gedichten zusätzlich gestaltet und den Eltern als Dankeschön überreicht wurden. Diese zunächst zum neuen Jahr überbrachten kindlichen Glückwünsche wurden bald auf das Weihnachtsfest vorverlegt.

Der Grund für diese Terminverschiebung dürfte im Wandel des Weihnachtsfests zu suchen sein. Dieses hatte sich im 19. Jahrhundert vor allem in bürgerlich-protestantischen Kreisen von seinem rein kirchlichen Ursprung als religiöse Feier im öffentlichen Raum losgelöst und war zum familieninternen Kinderbescherfest geworden.

Das Gestalten und Überreichen solcher Weihnachtsglückwunschbriefe lässt sich demnach als städtisch-bürgerlicher Brauch einordnen, der zunächst nur im nord- und nordostdeutschen protestantischen Raum gepflegt wurde. Mit der Stadt Hamburg lässt sich sogar der oder zumindest ein Entstehungsort dieser WeihnachtsgrüÙe benennen.

DIE GESCHICHTE DER WEIHNACHTSPOST

Den „theuren“ Eltern zum Dank überreicht

Vom kindlichen „Wunschbogen“ zur Kurznachricht im Internet



◀ Das engelsgleiche Christkind neben einem kerzenbeladenen und geschmückten Tannenbaum zeigt diese klassische Weihnachtskarte, die buchstäblich die Freude am Christfest zum Ausdruck bringt.

Fotos: Krauß (2), imago images/ Arkivi (3)

Das älteste Hamburger Weihnachtswunschblatt stammt aus dem Jahr 1731 und weist einen vorgedruckten ornamentalen Rahmen sowie kleine biblische Szenen auf. Innerhalb des Rahmens war Platz für ein Gedicht und eine Widmung des kindlichen Schreibers. Das Überreichen solcher handgefertigter Briefe gehörte zum weihnachtlichen

Geschenkritual der Kinder an ihre Eltern.

In der Biedermeierzeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Versenden von Glückwünschen gang und gäbe. Das erstaunt nicht, gehört doch der Rückzug ins Private und Familiäre wie überhaupt die Flucht ins (weihnachtliche) Idyll zu den typischen Motiven der Epo-



▲ In der Kaiserzeit grüÙte man mit einem Familienidyll unterm Christbaum.

che. Die reaktionäre politische Lage ließ öffentliche, zumal politische Äußerungen kaum noch zu.

Den Kindern, die ihren Eltern zum Weihnachtsfest einen handgeschriebenen Glückwunsch überreichen wollten oder sollten, standen die unterschiedlichsten, schön ausgestatteten Briefbogen zur Verfügung. Mit dem Aufkommen der Lithographischen Anstalten im Laufe des 19. Jahrhunderts waren immer größere Auflagen farbiger Drucksachen möglich.

Zudem wurden die Druckerzeugnisse günstiger und immer variantenreicher: Neben religiösen Motiven oder dem Weihnachtsmann war besonders der in England entwickelte Typus des weißgekleideten Winterengels, also eine verummte Kindergestalt mit kleinen Flügeln, bei den Kindern beliebt.

Die im deutschsprachigen Raum ab 1869 eingeführte Postkarte ermöglichte dann die massenhafte Versendung schriftlicher Wünsche. Ohne lange Brief-Floskeln versprach sie eine schnelle Kommunikation. Durch die gestiegene Nachfrage waren die Hersteller gefordert, immer neue, günstige Exemplare auf den Markt zu bringen. Mit der drucktechnischen Vereinfachung ging eine Simplifizierung der Bildgestaltung einher.

Für die aufwendig zu gestaltenden frühen „Weihnachtsglückwunschbriefe“ wählten die Kinder in der Adventszeit die oft doppelseitigen Bögen aus. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ergänzte man den Ornamentbogen zusätzlich mit einer Oblate, also einem geprägten und gestanzten Lackbildchen, das die Kinder auf den Bogen klebten.

Die wirkliche Arbeit bestand im sorgfältigen fehlerfreien Abschreiben der Gedichte in Schönschrift auf die kostspieligen Bögen. Die Weihnachtsglückwunschkarten sollten nicht nur den Eltern Dank vermitteln, sondern auch den Stand der kalligrafischen Gewandtheit des Kindes dokumentieren. Das Schönschreiben war in früheren Jahrhunderten schulisches Unterrichtsfach und wurde sehr ernst genommen.

Vielleicht liegt darin auch ein Grund für die Entstehung schriftlicher Kinderglückwünsche. Gefertigt



▲ Während des Ersten Weltkriegs schleichen sich Motive und Symbole aus dem Militär in die Weihnachtskarten.

wurden die Briefe zu Hause, häufig aber unter der Anleitung des Lehrers in der Schule. Die Bögen mit handgeschriebenen Gedichten gehörten zum festen Bestandteil des Weihnachtsfests und wurden an Heiligabend feierlich an die Eltern übergeben.

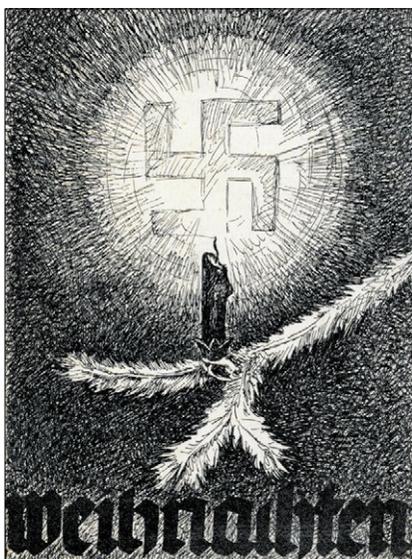
Auch die Anreden vermitteln die bürgerlichen Erziehungswerte, die auf Ordnungsliebe, Artigkeit und Respekt gegenüber den Eltern zielen. Das bezeugen zum einen die Widmungen, die sich an die „Verehrungswürdigste(n)“ oder „theuren“ Eltern wandten, zum anderen auch die Unterschriften wie „Ihre gehorsame Tochter“ oder „Ihr dankbares Kind“.

Regional begrenzt

Was ursprünglich ein familieninternes und regional begrenztes Weihnachtsritual war, weitete sich gegen Ende des 19. und vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem überregionalen und überkonfessionellen Brauch aus. Spätestens in den 1920er Jahren verschwanden die aufwendig gestalteten „Weihnachtswunschbriebe“ fast gänzlich, während Postkarten und Kartendekore immer beliebter wurden.

Besonders in den Jahren des Ersten und Zweiten Weltkriegs wurden Postkartengrüße zu Weihnachten tausendfach verschickt, vor allem an die Front. Knappe Grüße und Wünsche ergaben zusammen mit einem oft idyllisch gestalteten Weihnachtsbild eine visuelle Botschaft. Immerhin stellten sie ein Lebenszeichen dar und dürften mitunter ein echter Trost gewesen sein.

Und heutzutage? Man mag darüber streiten, ob Weihnachtswünsche für viele nur eine Pflichterfüllung darstellen und beim Empfänger lediglich überflogen und weggeworfen werden. Eine mit Bedacht geschriebene Weihnachtskarte zeugt aber auch von Interesse am Gegenüber



▲ In der NS-Zeit wird das Weihnachtsfest endgültig politisch vereinnahmt. Auf dieser Weihnachtskarte überstrahlt das Hakenkreuz Kerze und Tannengrün. Und die Geschenke wirft der Weihnachtsmann aus dem Flugzeug ab, als wären es Bomben (unten).



und ist somit eine kleine Geste, die einen Teil des Weihnachtsgedankens ausmacht. Sogar dann, wenn sie nur digital erfolgt: per Handy, Internet oder „WhatsApp“. Irene Krauß

Foto-Aktion

Kinder Gottes



„In der alten Kirche Mariä Himmelfahrt in Au an der Iller wurde unsere Nina am 27. Oktober von Herrn Kaplan Simon getauft“, schreiben Ute und Jochen Ritter aus Illertissen-Au. „Nina hat noch drei Schwestern: Corinna, Ronja und Larissa. Wir, die Eltern Ute und Jochen, freuen uns für unsere vierte Tochter und sind glücklich über das gesunde Kind.“ Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement unserer Zeitung. Das Abo, das auf Wunsch als E-Paper verschickt wird, endet automatisch. Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind einverstanden – ein Foto von der Taufe per Post oder per E-Mail an die Redaktion schicken. Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind ge-

tauft wurde. Wenn sich eine hübsche Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vorenthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift der Eltern.

Neue Bildpost bzw.
Katholische Sonntagszeitung
Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

E-Mail: leser@bildpost.de oder
sonntagszeitung-deutschland@suv.de

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage





▲ Die Herrnhuter Sterne sind die wohl bekanntesten Weihnachtssterne der Welt. Es gibt sie in verschiedenen Farben und Größen. Die Papiersterne sind stets Handarbeit.

Weiß und Rot – Farben, die für die Reinheit und das Blut Christi stehen, die Geburt und Sterben symbolisieren. In diesen Farben leuchtete in Herrnhut der erste der heute wohl bekanntesten Weihnachtssterne der Welt. Auf diese Weise wurde nicht nur seine Bedeutung unterstrichen, sondern auch seine christliche Herkunft.

Die Herrnhuter Sterne, die als Ursprung aller Weihnachtsgestirne gelten, verweisen mit ihrem Namen auf eine reiche Geschichte. Der Ort Herrnhut, in der Oberlausitz zwischen Bautzen und Zittau gelegen, wurde 1722 von Glaubensflchtlingen aus Böhmen und Mhren gegründet. Sie begaben sich unter die Obhut des Pietisten und Reformers Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, der ihnen Teile seines Landbesitzes zur Verfügung stellte.

Die Flüchtlinge, die spätere Evangelische Brüder-Unität oder Herrnhuter Gemeinde, dankten es ihm: Sie bauten eine Siedlung auf, in der Standes- und Konfessionsgrenzen unbedeutend wurden, setzten sich für die Gleichstellung der Frau ein und gründeten Schulen und später Kindergärten und Altenheime. Noch heute ist das Leben in Herrnhut vom Wirken der Brüder-Unität geprägt.

Und wie kommt nun der Stern ins Spiel? Ein Mathematiklehrer an

IDEE EINES MATHE-LEHRERS

Nur echt mit 25 Zacken

Ein Besuch in der Heimat der bekannten Herrnhuter Sterne

einer der Schulen der Herrnhuter Gemeinde soll im 19. Jahrhundert den Startschuss gegeben haben, erfährt man in der Ausstellung im neuen Sitz der Manufaktur. „Der Lehrer wollte wohl seinen Geometrieunterricht anschaulich gestalten“, erzählt Michael Ullrich von der Herrnhuter Sterne GmbH.

Geometrische Formen

Dafür eignet sich das kunstvolle Produkt gut: „Unser Stern besteht ja immer aus 25 ineinandergesteckten, geometrischen Formen. In jedem Exemplar sind acht dreieckige und 17 viereckige Zacken verarbeitet. Nur die Größe variiert – und die Farben.“ Den Stern in der ursprünglichen Farbgebung, in Rot und Weiß, gebe es natürlich auch noch.

Das Sternebasteln wurde schnell zu einer beliebten Beschäftigung, erst in den Internaten der Brüder-Unität, dann auch in den Familien. Zur Erfolgsgeschichte wurde der Weihnachtsstern, als der Inhaber eines Herrnhuter Kunst- und



▲ In der Schauwerkstatt demonstrieren die Mitarbeiterinnen der Herrnhuter Manufaktur ihr Handwerk. Fotos: Traub

Papierfachgeschfts, Pieter Hendrik Verbeek, 1894 erst einen Modellbogen zum Bau eines Sterns auflegte und kurz danach ein zusammensetzbares und damit transportfhiges Exemplar entwickelte. „1897 erhielt

er dafür ein Patent und gründete mit der Brüder-Unität 1899 eine Firma, den Vorläufer der heutigen Herrnhuter Sterne GmbH, die nach der Wende entstanden ist.“

Verbeeks bahnbrechende Neuerung bestand aus einem Metallkörper, auf den die Papierzacken aufgezogen und wieder abgenommen werden konnten. 1925 meldete er den ersten korpusfreien Stern zum Patent an. Mit seinen 25 Zacken war er der Vorläufer der heutigen Modelle. Zu DDR-Zeiten war der Stern übrigens Mangelware. Die manuelle Fertigung wollte nicht recht ins Bild sozialistischer Industrieproduktion passen.

Ein Besuch in der Schauwerkstatt, dem Herz der Herrnhuter Manufaktur, führt die Fingerfertigkeit der Mitarbeiterinnen vor Augen. „125 Arbeitsschritte sind nötig, bis ein Stern fertig ist, fünf für jede Zacke“, erklärt Michael Ullrich. Die sogenannte Spitzeldreherin formt



▲ Herrnhuts baumbestandener „Gottesacker“ gibt sich erst auf den zweiten Blick als Friedhof zu erkennen.



◀ Die Spitzeldreherin formt aus Papier einen Kegel, den die Rähmchenkleberin anschließend mit einem Papprahmen verbindet.

Zur Firmenphilosophie gehöre neben dem Qualitätsanspruch, möglichst viele Materialien und Werkzeuge selber oder in Betrieben der Herrnhuter Gemeinde herzustellen. „Was fehlt, kaufen wir in der Region zu, der wir uns verpflichtet fühlen.“

Ob die vielen Menschen, die in die Manufaktur strömen, etwas von der besonderen Geschichte wissen? Auf jeden Fall können sie sich in der Ausstellung gleich neben der Schauwerkstatt darüber informieren. So werden die Besucher angeregt, sich den kleinen, nur 5000 Einwohner zählenden Ort näher anzuschauen. Im Stammhaus von Pieter Hendrik Verbeek kann man Herrnhuter Sterne und anderes Kunsthandwerk erwerben.

aus farbigem Papier einen Kegel, den die Rähmchenkleberin danach mit einem Papprahmen verbindet.

Hier wird mit einem Messer gefalzt, dort mit Pinsel und Pinzette gearbeitet. Vor allem der kleinste Papierstern mit einem Durchmesser von nur 13 Zentimetern ist eine Geschicklichkeitsübung. Man brauche rund ein Jahr, um alle Arbeitsschritte zu beherrschen, sagt Ullrich. „Unsere kleinen und großen Besucher dürfen auch selber Hand anlegen.“

Die Papiersterne werden ausschließlich in Handarbeit gefertigt. Daneben gibt es eine maschinelle Produktion von Kunststoffsternen. Die sind haltbarer, was an Bedeutung gewonnen hat, weil man den Stern immer häufiger das ganze Jahr über hängen lässt – sogar im Freien.

Wichtiger als der Profit

Die Geschäftsführung sei der christlichen Sozialethik verpflichtet, betont Michael Ullrich. „Schließlich sind wir nach wie vor ein Unternehmen der Brüder-Unität.“ Der Mensch sei wichtiger als der Profit.

Info

2,5 Meter groß ist das Paradestück der Herrnhuter Manufaktur. Bislang hingen solche Riesensterne nur im Norden und Osten Deutschlands, zum Beispiel im Bundeskanzleramt, im Berliner Dom und auf dem Dresdener Strietzelmarkt. In der Adventszeit soll der große Herrnhuter Stern nun erstmals auch in München Licht und Hoffnung ausstrahlen: 18 Kilogramm schwer ist das Exemplar, das nun in der evangelischen Matthäuskirche hängt. Das Gotteshaus ist Bischofskirche des bayerischen Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm. *epd*

Auf Schmuck verzichtet

Den Mittelpunkt des Ortes markiert der „Kirchensaal“, ein Gotteshaus, das kaum als solches zu erkennen ist. Schlicht ist das barocke Gebäude außen wie innen. Das gleichberechtigte Zusammensein der Gläubigen solle durch nichts beeinträchtigt werden, erfährt man in der Dokumentation. Auch den „Gottesacker“ genannten Friedhof charakterisiert die Einfachheit der liegenden Grabsteine. Auf jeglichen Schmuck wurde verzichtet.

Dass die Herrnhuter Brüder schon bald nach ihrer Gründung zu Missionsreisen aufgebrochen sind – davon berichten die Exponate des Völkerkundemuseums. Und auch in den Biedermeierstuben des Heimatmuseums wird an das erfolgreiche Wirken der Herrnhuter Gemeinde erinnert.

Die mittlerweile in der ganzen Welt leuchtenden Herrnhuter Sterne folgen ihren Erfindern, wenn man so will. Die Brüder-Unität ist heute in 30 Ländern auf fünf Kontinenten aktiv. Ihre „Losungen“, Bibelverse für jeden Tag, werden weltweit in einer Millionenaufgabe in rund 50 verschiedenen Sprachen publiziert. Herausgegeben werden sie Jahr für Jahr von der Evangelischen Brüder-Unität in Herrnhut, erstmalig 1731 zur Zeit des Grafen Zinzendorf, der den Glaubensflüchtlingen Asyl gewährt hat.

Ulrich Traub

Informationen

zu Herrnhut, dem Stern und der Brüder-Unität finden Sie im Internet: www.herrnhut.de, www.herrnhuter-sterne.de und www.bruedergemeine-herrnhut.de.

Buchtipps



▲ Die vierjährige Elisa kann zwar noch nicht lesen, schaut sich das Buch von der kleinen Glocke aber umso aufmerksamer an. *Fotos: Fels (2)*

Weihnachtsgeschichte mal anders

Die Augen der vierjährigen Elisa strahlen, als sie das liebevoll verpackte Geschenk öffnet. Schnell die rote Schleife aufgebunden und den glitzernden Deckel hochgehoben, schon offenbart das Paket seinen Inhalt: etwas zu naschen, Glöckchen, eine Plüsch-Taube und das Buch „Die kleine Glocke, die nicht läuten wollte“ des Schweizer NordSüd-Verlags.

Das Paket ist Teil der Adventsaktion der katholischen Kindertagesstätte Christkönig in Augsburg. Die Kinder der Mäusegruppe erhalten die Geschenkkiste nacheinander mit nach Hause – ganz so, als wäre die Schachtel Teil eines riesigen Adventskalenders, dessen Türchen Tag für Tag von den Kindern reihum geöffnet werden. Die Idee haben die Erzieherinnen um Gruppenleiterin Gerlinde Pegios entwickelt. Bei den Kleinen kommt sie gut an – und mit ihr das bunt illustrierte Kinderbuch.

Die adventliche Geschichte von der kleinen Glocke, die sich scheinbar beharrlich weigert zu läuten, ist aber auch zu ergreifend erzählt: Vergeblich versuchen die Tiere um Taube Felidia, die kleine Glocke mit freundlichem Zureden und allerhand „guten Worten“ zu überzeugen, mit den großen Glocken im Kirchturm für Weihnachten zu üben: endlich hell zu erklingen. Erst als sich das Licht von Bethlehem ankündigt, schwingt sich die kleine Glocke warm und verkündet den weihnachtlichen Frieden auf Erden.

„Das ist mal was anderes“, sagt Mäusegruppenleiterin Pegios. Und das stimmt: Die Geschichte der kleinen Glocke ist eine etwas andere Weih-

nachtsgeschichte. Den an Amerikas Santa Claus angelehnten Weihnachtsmann in seinem rot-weißen Mantel sucht man hier vergebens. Zwar ist auch keine Rede vom Jesuskind oder der Krippe im Stall von Bethlehem. Doch bleibt das Buch ganz nah am Kern des Weihnachtsfests: an seiner Botschaft des Friedens, der Versöhnung und der Liebe.

Elisa ist von dem Buch begeistert. Als die Vierjährige die Geschichte vorgelesen bekommt, lauscht sie gebannt und kuschelt dabei mit der plüschigen Taube, die die Erzieherinnen der Mäusegruppe in der Geschenkkiste platziert haben. Eine Geschichte zum Anfassen soll es sein, zum Kuscheln im kalten Winter. Das kommt an. Am Ende schnappt sich Elisa das Buch und blättert es gleich noch mal durch.

„Die kleine Glocke, die nicht läuten wollte“ ist geeignet für Kinder ab vier Jahren. Die Geschichte von Autorin Heike Conradi und Illustratorin Maja Dusíková bewegt nicht nur die kleinen Zuhörer. Auch die Erwachsenen lassen sich mitreißen, wenn die Taube Felidia Krähen, Mäuse, ja selbst Pinguine im warmen Süden bemüht, um die kleine Glocke zum Klingeln zu bringen. Ein ganz besonderes Weihnachtsgeschichte!

Thorsten Fels

Buchinformation

Heike Conradi/Maja Dusíková

DIE KLEINE GLOCKE, DIE NICHT LÄUTEN WOLLTE
Eine Weihnachtsgeschichte
ISBN: 978-3-314-10478-7; 15 Euro



16 Rechtzeitig fiel mir eine glaubwürdige Ausrede ein: „Paul, lass uns noch ein halbes Jahr warten. Schau, ich würd dich ja auch lieber heute als morgen heiraten, aber bis zur Hochzeit will ich mir noch einiges zusammensparen. Weißt, von daheim hab ich kaum mehr als ein Butterbrot zu erwarten. Der Besitz ist sehr klein, und wir sind vier Kinder. Zwar spare ich, seit ich selbst etwas verdiene, das meiste von meinem Lohn, trotzdem kam bisher nicht viel zusammen, weil ich lange schlecht bezahlt worden bin. Erst seit einem Jahr bekomme ich ein anständiges Gehalt und kann ein bisserl mehr beiseitelegen. Deshalb möcht ich noch eine Zeit lang weiterarbeiten. Schließlich will ich nicht mit leeren Händen bei dir einziehen.“

Das schien er zu akzeptieren. Dann fiel mir noch ein Argument ein: „Jetzt im Winter zu heiraten, finde ich auch nicht gut. Ich möchte gern eine Sommerbraut sein.“ Auch das leuchtete ihm ein. Wir lebten also weiter wie bisher. Nach genau einem halben Jahr machte er mir den dritten Antrag: „Marianne, wann willst du endlich meine Frau werden?“ Noch ehe ich dazu kam, den Hinderungsgrund auszusprechen, der mir auf der Zunge lag, fuhr er fort: „Und jetzt komm mir nicht mit einer neuen Ausrede! Bis jetzt habe ich wirklich genug Geduld bewiesen. Wenn du die Hochzeit noch mal verschiebst, mag ich nicht mehr. Dann wird überhaupt nicht geheiratet.“

Das waren ernste Worte. Ich schluckte. Ich durfte ihn auf keinen Fall verlieren, er war doch meine große Liebe! Deshalb musste ich in den sauren Apfel beißen und schon bald mit einer Schwiegermutter, die mich ablehnte, unter einem Dach leben. Vielleicht würde es aber gar nicht so schlimm werden? Wenn ich mich lieb und nachgiebig verhielt, konnten wir sicherlich miteinander auskommen, hoffte ich. Pauls dritten Heiratsantrag beantwortete ich also nicht nur mit einem schlichten Ja, sondern ich fügte hinzu: „Sag, wann möchtest du denn mit mir zum Altar schreiten?“

Er lachte ob meiner feierlichen Formulierung. „Keine Angst, heute und morgen muss es nicht sein. Aber so Ende Mai, Anfang Juni scheint mir doch der ideale Zeitpunkt, damit du eine Sommerbraut wirst. Dann ist der Schnee selbst bei uns verschwunden, und es dürfte so warm sein, dass du in deinem Brautkleid nicht frierst.“ Wie rücksichtsvoll er ist, dachte ich und erwiderte: „Das trifft sich gut. Im Geschäft hab ich drei Monate Kündigungsfrist. Außerdem brauchen wir ja auch einige Zeit für die Hochzeitsvorbereitun-

Der Fluch der Altbäuerin



Paul drängt zur baldigen Hochzeit, aber Marianne hat es damit nicht eilig. Zwar möchte sie aus ganzem Herzen Pauls Frau werden. Aber der Antrittsbesuch bei Pauls Mutter hat ihrer Freude auf die Ehe einen gehörigen Dämpfer verpasst. So schnell will sie sich nicht in die „Höhle des Drachens“ begeben.

gen. Wir müssen die nötigen Papiere besorgen, mit dem Pfarrer reden, auf dem Standesamt vorsprechen, passende Räumlichkeiten finden, die Verwandtschaft einladen, Kleid und Schuhe kaufen, und, und, und.“

„Du kennst dich aber gut aus in der Materie“, staunte er. „Man meint gerade, du hättest so was schon mal gemacht.“ „Das nicht, aber wie du siehst, hab ich mich schon ernsthaft mit der Heirat beschäftigt.“ Aufatmend zog er mich in seine Arme, küsste mich und murmelte erleichtert: „Und ich dacht schon, du magst mich nicht.“

Seinerzeit war es bei uns noch Brauch, dass die Brautleute alle Verwandten persönlich aufsuchten, um die Einladung auszusprechen. Bevor wir das aber tun konnten, mussten erst sämtliche Termine geklärt werden. Für die kirchliche Trauung einigten wir uns mit meinem Heimatpfarrer auf den 3. Juni, den Pfingstmontag. Auf dem Standesamt würden wir uns genau eine Woche vorher trauen lassen. Als recht schwieriges Unterfangen erwies es sich, geeignete Räumlichkeiten zu finden. Damals war es bei uns noch Sitte, in drei verschiedenen Lokalen nacheinander zu feiern.

Die Trauung in der Kirche sollte um 10 Uhr stattfinden. Danach – so wollte es der Brauch – wurde den engsten Verwandten ein Mittagmahl serviert. Also mussten wir einen Raum für 50 Personen finden, dazu reichte der Saal in unserer Dorfwirtschaft aus. Zum Kaffeetrinken würde die Gesellschaft schon

etwas größer sein, da wir auch die entfernteren Verwandten erwarteten. Im Nachbarort fanden wir für diesen Anlass eine geeignete Räumlichkeit. Für die Feier am Abend allerdings brauchten wir einen Saal in wesentlich größerer Dimension. Wir rechneten damit, dass über 150 Personen unserer Einladung folgen würden. Außerdem sollte der Saal genügend Platz zum Tanzen bieten. Alle größeren Festräume in der näheren Umgebung waren jedoch aufgrund der Pfingstfeiertage bereits ausgebucht. Als wir ein paar Orte weiter schließlich etwas Passendes fanden, schlugen wir sofort zu.

Nun konnten wir uns endlich daran machen, unsere Verwandten abzuklappern. Dafür gingen etliche Wochenenden drauf. Meine Verwandtschaft war nämlich nicht gerade klein und die von Paul sogar noch größer. Alle zeigten sich über die Einladung hocheifrig und sagten spontan zu. Natürlich kamen wir nicht so einfach davon. Überall mussten wir ein Schnapsperl trinken oder ein Glaserl Wein und eine angemessene Zeit plaudern – man sah sich ja so selten. Die Einladungskarten an meine Freunde und Bekannten verfasste ich eigenhändig zwischendurch, während mein Verlobter seinen Freundes- und Bekanntenkreis schriftlich einlud.

Über Geschenke brauchten weder die Gäste noch wir uns den Kopf zu zerbrechen, man überreichte einfach ein Kuvert mit etwas mehr oder etwas weniger Barem darin, je nach den eigenen finanziellen Mög-

lichkeiten. Dieser Brauch sollte das Brautpaar davor bewahren, durch die Hochzeitsfeier in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten.

Als ich meiner Mutter den Hochzeitstermin nannte, schlug sie entsetzt die Hände zusammen: „Ja, Kind, muss denn das schon so bald sein? Du tätest gut daran, noch ein paar Jahre zu warten!“ „Ja, Mami, das hatte ich mir auch so gedacht. Paul drängt aber auf eine baldige Heirat, nachdem ich ihn schon zweimal getröstet habe.“ Das leuchtete ihr ein.

Zu meiner großen Überraschung ließ sie es sich nicht nehmen, mit mir in die Stadt zu fahren, um den Brautstaat auszusuchen. Natürlich gingen wir in das Modehaus, in dem ich arbeitete. Dort hatte man eine ausreichende Auswahl an Brautkleidern. Was den Kleidergeschmack anging, waren meine Mutter und ich uns erstaunlich schnell einig. Nachdem ich einige Kleider anprobiert hatte, deuteten wir beide auf dasselbe Kleid. Es war bodenlang, aus einem weich fließenden Stoff in schmaler Silhouette, wie es zu Beginn der Siebzigerjahre in Mode war, und betonte in vortrefflicher Weise meine schlanke Gestalt.

Dazu wählten wir einen halbblauen Tüllschleier mit zarter Stickerei am Rand. Ich bekam sogar einen Personalrabatt, worüber wir uns bei der Bezahlung sehr freuten. Schicke weiße Lederschuhe fanden wir in einem Laden nur ein paar Häuser weiter. Die hohen Absätze konnte ich mir erlauben, da ich von eher kleinerer Statur bin, während mein Hochzeiter eine stattliche Größe aufwies.

Selbst nachdem alles erledigt war, fing meine Mutter wieder an zu jammern, dass ich so früh in eine Ehe stolpern wollte. Anscheinend fiel ihr das Loslassen äußerst schwer. Doch obwohl es mir davor grauste, bald mit meiner Schwiegermutter zusammenleben zu müssen, freute ich mich auf den Tag, an dem ich endlich die Enge des Elternhauses hinter mir lassen konnte. Vor allem war ich froh darüber, dieser sommerlichen, nervenaufreibenden Schlaferei auf dem Dachboden entfliehen zu können – nicht ahnend, dass ich vom Regen in die Traufe kommen würde.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Eine Zeit der Selbstversorger

Rügens kleine Schwester Moen bezaubert im Winter mit Natur, Stille und Kultur

God Jul“ verheißt das rote Pappherz neben dem großen Christbaum in Stege, „Frohe Weihnachten“. Ein Liedchen trällernd führt ein Weihnachtsmann eine Kinderschar um die Tanne vor dem ehemaligen Rathaus. Minuten vorher hat das 4000-Einwohner-Städtchen seine Festbeleuchtung entlang der Storegade, Steges wichtigster Einkaufsstraße eingeschaltet. Auf Moen, der kleinen Insel im Südosten Dänemarks, hat der Jahreswechsel begonnen.

„Die kleine Schwester Rügens“ heißt Moen im Jargon der Fremdenverkehrswerber – wegen der vielen weißen Kreidefelsen, die jährlich rund 300 000 Touristen locken. Über sechs Kilometer zieht sich die mehr als hundert Meter hohe Steilküste im Osten der Insel entlang.

Nur Naturliebhaber zieht es dieser Tage noch an die steinige Küste zu Füßen der mächtigen Kreidefelsen. Kalkschalen einzelliger Algen aus einem tropischen Meer, das die Gegend hier vor 75 Millionen Jahren bedeckte, haben sie geformt. Später schoben Gletscher die Kreideschichten aus dem Wasser und formten die Klippen, die für den Wanderer am schmalen Ufer bei jedem Licht anders erscheinen. Hin und wieder zwingen vom Berg gestürzte Bäume zu kleinen Kletterpartien über Stämme und Äste.

Einsamkeit und Stille

Die müssen auch die Fischer machen, die an Moens Küsten Meerforellen jagen. Stundenlang stehen sie in kältefesten Schutzanzügen bis zum Bauch im Wasser, um die Ostseelachse, wie man die Forellen hier auch noch heißt, zu fangen. Es sind Enthusiasten mit Spaß am Abenteuer. Schließlich muss man es mögen, wenn einem kalte Winde um die Ohren pfeifen und sich die Temperatur eisig anfühlt als das



▲ Die weißen Kreidefelsen locken besonders im Sommer zahlreiche Touristen nach Moen. Aber auch im Winter ist die Natur auf der Insel sehenswert.

Thermometer zeigt. Eine gute Sonnenstunde täglich versprechen die Durchschnittsrechnungen der Meteorologen jetzt pro Tag, keine acht wie im Mai, dem sonnigsten Monat auf der Ferieninsel.

Moen im Winter bietet Platz zum Verschnaufen. Was im Sommer überlaufen ist, zeigt sich zum Jahreswechsel wie ausgestorben. So wie das Lustschlösschen Liselund samt Märchengarten: im Teich schnattern Enten, ein Pfauenpärchen streift ums Schlosshotel. Das Schloss selbst gehört inzwischen zum dänischen Nationalmuseum, das von Mai bis Oktober mehrmals täglich Besucher durch die alten herrschaftlichen Gemächer führt.

Leerer sind jetzt auch die Ferienhaussiedlungen wie Rabyllille oder Ulvshale Strand, die im Sommer aus allen Nähten platzen. Abgesehen von den Tagen zwischen Weihnachten und Silvester machen nur ein paar Ruhesuchende jetzt noch Urlaub hier. Von November bis April ist auf Moen die Zeit der Selbstversorger, schließlich haben ein Großteil der Restaurants und Cafés geschlossen. Richtiges Leben regt sich dann nur in Stege.

Der Heringsfang hat der Inselhauptstadt einst Wohlstand beschert, lieferten seine Fischer doch fast ein Drittel des gesamten dänischen Heringsbedarfs. Und Fische sind es deshalb auch, die den Besucher beim Stadtspaziergang leiten. An Hauswände gemalt oder in Stein gehauen, führen sie den Gast durch alte Gassen, an Wällen und Gräben entlang, vorbei an Jahrhunderte alten Häusern und einem der letzten noch erhaltenen mittelalterlichen Stadttore Dänemarks, dem Mühlentor. Eine Hebebrücke, neben der sich heute die Touristeninformation in einer alten Zollstation findet, teilt die Stadt. Ein paar Schritte weiter liegt der Hafen, in dem sommers Hunderte von Seglern Station machen. Jetzt aber ist auch er wie ausgestorben.

Dem Gewinn bringenden Fischfang verdanken die Insulaner auch einige der schönsten Kirchen Dänemarks. Europaweit einmalige Kalkmalereien finden sich in ihnen, Kunstjuwelen des Mittelalters. Sie zeigen bunte Bilderbibeln, Szenen aus dem Alten und Neuen Testament wie Adam und Evas Vertreibung aus dem Paradies, den Kindermord zu Bethlehem, Petrus beim Öffnen der Himmelstür. Und immer wieder Christi Geburt: Maria und Josef im Stall neben Ochs und Esel. Die Weihnachtsbotschaft, die in Moens Kirchen viele hundert Jahre alt ist.

Noch älter sind die Hünengräber, die von der ersten Besiedlung der Region zeugen. Die schönsten liegen ganz im Westen – so wie „Kong Asgers Hoj“, König Asgers Grab. Acht Meter misst der Gang, der in die 13 Meter lange Grabkammer führt. Glücklicher, wer eine Kerze oder Taschenlampe dabei hat. Noch bekannter ist Klekkendejoj, der einzige Doppelkammer-Grabhügel auf der Insel. Seine südliche Kammer ist seit kurzem Ausstellungsraum. Feuerstein-Äxte, Dolche und Keramik aus der Stein- und Bronzezeit werden hier präsentiert.

Menschenleere Strände

Das wichtigste Kapital der Insel ist aber auch im Winter die Natur: die weiten jetzt menschenleeren Strände und die kleinen Wälder, in denen kein Forstbetrieb holzt, sondern alles so wächst wie es will. Allenfalls ein paar Bauern, die mit schweren Maschinen Zuckerrüben aus dem Boden holen, stören die Ruhe. In der Kirche der Inselhauptstadt singt ein Chor dänische Weihnachtslieder. Ruhig und getragen sind sie. Es ist, als ob die Zeit hier zwischen den Jahren kurz stehen bleibt, ehe sie ab Ostern wieder losrennt.

Schon früh am Nachmittag schleicht sich die Dunkelheit ins Land, senkt sich der Nebel über Felder und Wiesen, wenn ihn Winde oder Regen nicht vertreiben. Spätestens dann wird es Zeit, im Ferienhaus den Kamin anzumachen.

Günter Schenk

Information:

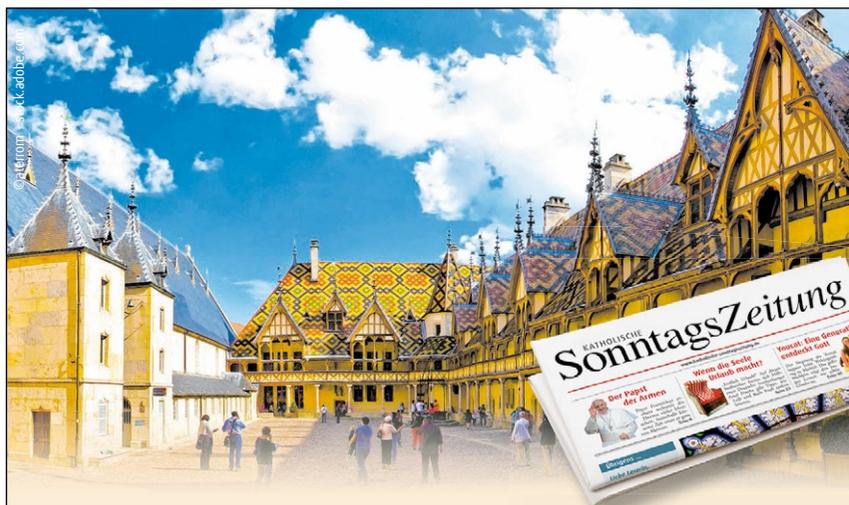
Internet: www.visitmoen.dk

Viele touristische Einrichtungen sind nur von Ostern bis Oktober geöffnet. Ganzjährig geöffnet sind dagegen alle Kirchen, der Schlossgarten Liselund, das Golfcenter und einige Museen.



► In den Gotteshäusern auf der dänischen Insel finden sich europaweit einzigartige Kalkmalereien. Häufiges Motiv ist die Geburt Christi.

Fotos: Schenk



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY |
CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS |
CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY |
KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen Sonntagszeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

1. Tag AUGSBURG – BADEN-BADEN – BEAUNE

Anreise nach Beaune mit Stopp in Baden-Baden, das wir bei einer Stadtführung erkunden.

2. Tag BEAUNE – CASSISSIUM – DIJON

Am Vormittag Besichtigung des Hôtel-Dieu in Beaune und Stadtrundgang. Anschließend Führung im Cassissium mit Verkostung. Am Nachmittag Besichtigung von Dijon, der Hauptstadt Burgunds, mit seinen prachtvollen Gebäuden und zahlreichen Kirchen.

**3. Tag CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS – SEMUR-EN-AUXOIS –
CHÂTEAU D'ÉPOISSES – ABBAYE DE FONTENAY**

Nach einem Halt bei der imposanten Festungsanlage Châteauneuf-en-Auxois bummeln wir durch die malerische Kleinstadt Semur-en-Auxois. Führung durch das Château d'Époisses mit Käseverkostung. Anschließend Besichtigung der Abtei von Fontenay, eine der ältesten Zisterzienserabteien in Europa. Abendessen in einer „Ferme Auberger“.

4. Tag BASILIKA SAINTE-MARIE-MADELEINE IN VÉZELAY – WEINPROBE

Führung in der berühmten Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Vézeley, Spaziergang durch den mittelalterlichen Ort. Danach Besuch einer Weinkellerei mit Weinprobe.

5. Tag CLUNY – FELSEN VON SOLUTRÉ – KLOSTER TOURNUS

Rundgang durch die Abtei von Cluny mit der einst größten Kirche der Christenheit. Halt beim Felsen von Solutré, dann Besuch der gut erhaltenen Abteikirche Saint-Philibert in Tournus. Abendessen in einem traditionellen Restaurant.

6. Tag BEAUNE – BESANÇON – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Zwischenstopp in Besançon, Hauptstadt der Region Franche-Comté, wo wir eine Stadtführung in deutscher Sprache erhalten.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Hörmann-Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit dem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“.



Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00

Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de



Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Burgund“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

SZ

Bratapfel-Kuchen



Zutaten:

250 g Mehl
125 g Zucker
125 g Margarine
1 Ei
1 Pck. Vanillezucker

Für den Guss:

800 ml Sahne
75 g Zucker
1 Pck. Puddingpulver
Vanille
1 Pck. Vanillezucker

Für den Belag:

8 bis 10 kleine Äpfel,
Zitronensaft
Zimt

Zubereitung:

Die Zutaten für den Teig gut verkneten. Dann eine gefettete, mit Paniermehl ausgestreute Springform damit auslegen, den Mürbteig auch am Rand hochziehen.

Die Äpfel schälen und das Kerngehäuse ausstechen. Die ganzen Äpfel sehr dicht auf den Mürbteigboden setzen. Mit Zitronensaft beträufeln und etwas Zimt darüber streuen.

Die Sahne mit Zucker, Vanillezucker und Puddingpulver aufkochen. Die Masse noch heiß über die Äpfel gießen. Den Kuchen bei 180 ° C etwa 60 bis 70 Minuten backen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Sieglinde Rom, 92699 Irchenrieth

Feine Honig-Lebkuchen

Zutaten:

500 g Honig
300 g Zucker
250 g Margarine
125 g gemahlene Haselnüsse
1 EL Kakaopulver
2 EL Lebkuchengewürz
1 EL Kirschwasser
2 Eier
1 kg Mehl
2 Pck. Backpulver



Für den Guss:

200 g Zucker
100 ml Wasser

Zubereitung:

Honig und Zucker in einem Topf auflösen und wieder abkühlen lassen. Die Margarine schaumig rühren. Haselnüsse, Kakao, Lebkuchengewürz, Kirschwasser und Eier dazugeben, dann die Honig-Zucker-Masse unterrühren. Mehl und Backpulver mischen und unterheben.

Zwei Backbleche einfetten und den Teig darauf verteilen. Bei 180° C (Umluft) etwa 20 bis 25 Minuten backen. Zucker und Wasser aufkochen, bis es Fäden zieht. Sofort auf den Lebkuchen streichen und diesen noch warm in Dreiecke schneiden.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Doris Schindler, 77728 Oppenau

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Fotos: gem

Das Sonntagsrezept

Zustiften statt Schenken

Weihnachten ist das Fest der Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe. Die unterschiedlichsten Institutionen und die Gesellschaft insgesamt zeigen in diesen Wochen ein besonderes humanitäres Engagement für Menschen, die Unterstützung brauchen können.

Immer mehr Unternehmen verzichten beispielsweise auf Weihnachtspresen- te für ihre Kunden. Sie stellen die entsprechenden Beträge lieber für soziale Zwecke zur Verfügung. Auch viele Privatpersonen freuen sich, wenn sie nahestehende Menschen bitten können, mit den für Geschenke vorgesehenen Beträgen Gutes zu tun.

Die Caritas-Stiftung Deutschland bietet eine besonders wirkungsvolle Möglichkeit zu helfen. Mit einer Zustiftung in das Vermögen der gemeinnützigen Institution können sich Christinnen und

Christen solidarisch mit den Benachteiligten in unserer Gesellschaft zeigen.

„Zustiften ist ein ausgesprochen unkomplizierter Weg, sich nachhaltig für Teilhabe



▲ *Gemeinsam gegen Armut und Not.*

Foto: gem

und gegen Armut hier in Deutschland zu engagieren“, erläutert Natascha Peters, Stiftungsdirektorin der Caritas-Stiftung Deutschland. „Unsere Unterstützerinnen und Unterstützer freuen sich gerade in der Weihnachtszeit über diese tolle Möglichkeit, Nächstenliebe zu leben. Viele verzichten sogar explizit auf Geschenke von Familie oder Freunden und bitten stattdessen um eine Zustiftung in die Caritas-Stiftung Deutschland.“

Nachhaltig ist eine Zustiftung, weil der Betrag – im Gegensatz zu einer Spende – nicht zeitnah ausgegeben wird, betont

die Stiftungsdirektorin. „Stattdessen erweitert er den Kapitalstock“, sagt Peters. „Unsere Zustiftungen werden sicher und dauerhaft angelegt. So erwirtschaften sie Erlöse – und das jedes Jahr auf's Neue.“

Diese Erlöse kommen der sozialen Arbeit des Deutschen Caritasverbands zugute. Er kann mit dieser wichtigen Unterstützung durch die Caritas-Stiftung Deutschland seine Aufgaben als katholischer Wohlfahrtsverband wahrnehmen und sich für gesellschaftliche Teilhabe und für Solidarität einsetzen.

Und so funktioniert eine Zustiftung: Unterstützer überweisen einen Betrag ihrer Wahl auf das Konto der Caritas-Stiftung Deutschland. Als Verwendungszweck geben sie das Stichwort „Zustiften statt Schenken“ sowie ihren Namen und ihre Adresse ein.

Jeder Euro zählt. „Deshalb sind uns auch kleinere Beträge willkommen oder Summen, die über einen längeren Zeitraum gestaffelt zugestiftet werden“, sagt Peters. Alle Zustifterinnen und Zustifter erhalten eine Zuwendungsbescheinigung für ihr Finanzamt.

Bleibt nur noch eine Frage: Was geschieht mit den Erlösen? Darüber informiert der jährlich erscheinende Report der Caritas-Stiftung Deutschland – oder die Internetseite www.menschlichkeit-stiften.de.

Informationen

Stiftungsreferentin Monika Pitz informiert gerne:

Telefon: 0221/94 100 20

E-Mail: menschlichkeit-stiften@caritas.de

Konto der Caritas-Stiftung Deutschland

IBAN: DE79 3702 0500 0001 0434 00

Verwendungszweck:

„Zustiften statt Schenken“



Foto: CSD

▲ *Natascha Peters*



„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir. Ihnen will ich helfen.“

Jürgen Frenger

DCV/IMA (1-3), CSD (4)

Leben Sie Ihr Engagement

und werden Sie Teil der Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland



▲ „Vom Winde verweht“ zeigt die dramatische Liebesgeschichte von Scarlett O'Hara und Rhett Butler. Ebenso dramatisch waren die Dreharbeiten für den Film: Die Schauspieler jubelten, als sie endlich vorbei waren. Foto: imago images/Mary Evans

VOR 80 Jahren

Wutanfälle und Dauerstress

„Vom Winde verweht“ schafft es dennoch in die Kinos

Sie gelten als das bekannteste Liebespaar der Kinoleinwand: die selbstbewusste und temperamentvolle Scarlett O'Hara von der Baumwollplantage Tara und der Herzensbrecher Rhett Butler. Ihr Schicksal rührte Millionen zu Tränen. Jene Romantik suchte man bei den Dreharbeiten zu „Vom Winde verweht“ jedoch vergeblich. Auch hier herrschte Bürgerkrieg!

Obwohl sich Margaret Mitchells Romanvorlage von 1936 zu einem Bestseller entwickelte, scheuten fast alle Hollywoodstudios vor einer Verfilmung zurück. Bürgerkriegsstoffe galten als Kassengift. Nur Produzent David O. Selznick erkannte das Potential: Erstmals wurde hier der Krieg aus weiblicher Perspektive erzählt; hinzu kam die funkensprühende Beziehung zwischen Scarlett und Rhett.

Um seine Idealbesetzung zu bekommen, bedrängte Selznick die MGM-Studios, Clark Gable an ihn auszuleihen – der die Rolle des Gentleman-Machos allerdings scheußlich fand und sie nur mit Widerwillen übernahm. In einer astronomisch teuren Ausstattungssorgie an Kulissen und Kostümen wurde Amerikas alter Süden zur Zeit des Sezessionskriegs zum Leben erweckt. Den Südstaaten-Soundtrack schuf der „Vater der Filmmusik“: Max Steiner komponierte unter Einnahme von Aufputzmitteln Tag und Nacht, neben der Titelmusik „Taras Thema“ auch Leitmotive für die Figuren und Schauplätze.

Die Dreharbeiten liefen längst, und noch immer wurde nach der Scarlett-

Besetzung gesucht. Selznick hielt alle Hollywooddiven für ungeeignet. Spontan engagierte er die englische Nachwuchsaktrice Vivian Leigh, die als Schaulustige den Drehort besichtigt hatte. Selznicks Perfektionismus war für etliche Nervenzusammenbrüche und Wutanfälle der Schauspieler verantwortlich. Leigh wurde unter dem Dauerstress depressiv. Nachdem zwei Regisseure gefeuert worden waren, überarbeitete Selznick persönlich das Drehbuch, erlitt einen Herzinfarkt und überlebte nur nach ärztlicher Reanimation. Für die ganze Filmcrew war es eine Erlösung, als am 15. Dezember 1939 endlich in Atlanta die Premiere gefeiert werden konnte. Hunderttausende Fans jubelten dort ihren Stars zu. Nicht gekommen war Hattie McDaniel, später Hollywoods erste afroamerikanische Oscar-Preisträgerin, weil die rassistischen Gesetze Georgias ihr einen Platz neben ihren weißen Kollegen verboten.

Neidische Nazis

Tatsächlich muss der allzu verharmlosende Umgang mit dem Thema Sklaverei als größter Schwachpunkt des fast vierstündigen Werks angesehen werden, welches nicht nur mit zehn Oscars prämiert wurde, sondern als finanziell erfolgreichster Film aller Zeiten inflationsbereinigt mehrere Milliarden Dollar einspielte. Die Nazis waren von jener Bildgewalt so beeindruckt, dass sie „Vom Winde verweht“ aus Neid auf Hollywood verboten. So kam die Mutter aller Leinwandepen erst 1953 in die deutschen Kinos – und erinnerte viele Zuschauer an ihr eigenes Kriegsschicksal. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. Dezember

Johannes, Franziska

Was da versteigert wurde, hatte der Staat zuvor der Kirche weggenommen: Ab 14. Dezember 1789 wurde in Frankreich nach der Revolution mittels Assignaten – Staatsanleihen – versucht, die maroden Finanzen in den Griff zu bekommen. Raub und Verkauf der Kirchengüter konnten die Krise aber nicht entschärfen.

15. Dezember

Carlo, Christiane

Während des zweiten Weltkriegs sollte er für Ablenkung sorgen.



Als sich herausstellte, dass der Seemanns- und Reeperbahnfilm „Große Freiheit Nr. 7“ melancholisch und wenig linientreu war, wurde er in Deutschland verboten und vor 75 Jahren nicht in Hamburg, sondern in Prag uraufgeführt.

16. Dezember

Adelheid, Sturmius

Er starb vor 160 Jahren, dennoch ist Wilhelm Grimm noch heute sehr bekannt – besonders wegen der Werke, die er mit seinem Bruder Jacob verfasste. Die „Kinder- und Hausmärchen“ enthalten zum Beispiel „Hänsel und Gretel“ (Foto unten), „Frau Holle“ oder „Rotkäppchen“.

17. Dezember

Jolanda, Vivien

Mit über 650 Episoden ist sie die am längsten laufende US-Zeichen-

trickserie. Vor 30 Jahren wurden die „Simpsons“ zum ersten Mal ausgestrahlt. Ein Markenzeichen ist die Gesellschaftskritik durch Bezüge zur realen Zeitgeschichte.

18. Dezember

Wunibald, Philipp



„Unfehlbar? Eine Anfrage“: Auch wegen dieses Buches, mit dem der aus der Schweiz stammende Theologe Hans Küng die Unfehlbarkeit des

Papstes in Frage stellte, wurde ihm vor 40 Jahren die Lehrerlaubnis entzogen. Seinen Lehrstuhl in Tübingen verlor er, blieb aber bis zur Emeritierung Leiter des „Instituts für ökumenische Forschung“.

19. Dezember

Urban, Susanna

Nach fast 150 Jahren gab Portugal 1999 die besetzte Kolonie Macau der Volksrepublik China zurück. Macau ist seitdem Hauptstadt der gleichnamigen Sonderverwaltungszone und seit 2005 Weltkulturerbe der Unesco.

20. Dezember

Dominikus von Silos

Über die geistigen Vorteile des Fastens schreibt Papst Clemens XIII. in der Enzyklika „Appetente Sacro“. Fasten sei ein geeignetes Mittel, um sich gegen Versuchungen zu stärken, legte er den Gläubigen ans Herz. Das Schreiben erschien vor 160 Jahren.

Zusammengestellt von Katharina van der Beek



▲ „Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?“ – Das Märchen von der Hexe, die Hänsel und Gretel in ihr Haus lockt, findet sich schon im ersten Märchenband der Gebrüder Grimm 1812. Foto: imago images/Peter Widmann

SAMSTAG 14.12.

▼ Fernsehen

18.30 RBB: **Gänseessen mit Frank Zander.** Seit 25 Jahren organisiert der Musiker eine Weihnachtsfeier für Obdachlose.

▼ Radio

18.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Basilika St. Marien in Kevelaer.
19.00 DKultur: **Oper.** Peter Tschaikowsky: „Pique Dame“. Oper in drei Akten. Live aus der Metropolitan Opera in New York.

SONNTAG 15.12.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Mariä Verkündigung in Spittal a. d. Drau. Zelebrant: Pfarrer Ernst Windbichler.
11.55 MDR: **Meine Weihnacht – meine Lieder.** Der Sänger und Moderator Gunther Emmerlich hat einige Stars in seine Dresdner Villa eingeladen.
20.15 Arte: **Ludwig II.** Die Lebensgeschichte des bayerischen Königs.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten? (Mt. 11,3).
11.05 DLF: **Interview der Woche.**

MONTAG 16.12.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Mit der Designerin Marianne Schütze, die sich visuell mit den Versen der Psalmen auseinandersetzt.
22.20 Arte: **Der Mann aus dem Eis.** Abenteuerfilm D/It/Ö 2017.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Christoph Seidl, Regensburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 21. Dezember.
10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Richtig kneipen – die Heilkraft der Güsse. Schwester Tamara Emanuel, Hydrotherapeutin, und Ines Wurm-Fenkl, Heilpraktikerin.

DIENSTAG 17.12.

▼ Fernsehen

20.15 Sat1: **Sister Act.** Komödie mit Whoopi Goldberg, USA 1992.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Liebe macht mutig. Dokumentation über ein junges Paar mit Trisomie 21, das seinen ersten Urlaub gestaltet.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Cash me if you can. Über die Zukunft des Bargelds. Von Christian Blee.
21.05 DLF: **Jazz live.** Dieter Ilg Trio. Konzert in Oestrich-Winkel.

MITTWOCH 18.12.

▼ Fernsehen

12.30 3sat: **Advent im Spreewald.** Bräuche locken Touristen an.
19.00 BR: **Stationen.** Keine Angst vor Weihnachten! Manchen Menschen fehlt die Familie oder das Geld für Geschenke und ein festliches Essen.

▼ Radio

7.30 Horeb: **Impuls.** Gottes Liebesbrief. Prälat Bertram Meier, Diözesanadministrator des Bistums Augsburg.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Kathedralen der Zukunft. Das Bauhaus, die Religion und das Kloster Maria Laach.

DONNERSTAG 19.12.

▼ Fernsehen

20.15 MDR: **Weihnachten im Stadion.** Dresdner Kreuzchor und Dresdner Kapellknaben laden zum Weihnachtskonzert.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wut. Vom schwierigen Umgang mit einer starken Emotion. Von Tim Wiese.
22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Unkonventionell, virtuos und provokant. Der Pianist Glenn Gould und seine Beethoven-Interpretationen. Von Philipp Quiring.

FREITAG 20.12.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Der kleine Lord.** Ein grämlicher Earl wird unter dem Einfluss seines liebenswerten Enkels zu einem Menschenfreund.

▼ Radio

15.15 Horeb: **Adventsandacht.** Zeit der Besinnung. Aus dem Kloster Waghäusel.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die Wandlung eines Griesgrams

Gerold (Thomas Stipsits, links) arbeitet als Journalist bei einem Sankt Pöltner Gratisblatt. Bei seinen Freunden genießt er den zweifelhaften Ruf eines Zynikers und Säufers. Das ändert sich in dem Weihnachtsfilm „Geschenkt“ (ARD, 18.12., 20.15 Uhr), als seine Ex-Freundin vorübergehend ins Ausland muss und ihn bittet, sich um ihren 14-jährigen Sohn zu kümmern. Dabei erfährt er, dass Manuel sein Sohn ist. Jetzt entwickelt Gerold Vatergefühle und bemüht sich um ein geordnetes Leben. Und er lernt dessen Klassenlehrerin Rebecca (Julia Koschitz) kennen, die ihn vom ersten Moment an verzaubert.

Foto: BR/Mona Film/ORF/Tivoli Film/Petro Domenigg



Eine Schülermutter führt Regie

Gundula Bundschuh (Andrea Sawatzki) macht sich Sorgen. In der Komödie „Familie Bundschuh – Wir machen Abitur“ (ZDF, 16.12., 20.15 Uhr) steht ihre Tochter kurz vor dem Schulabschluss. Doch dann eröffnet die Direktorin des Gymnasiums den Eltern, dass der Lehrer des Theaterkurses in ein Sabbatical verschwunden ist. Weil Lehrermangel herrscht, springt Gundula ein und probt mit den Schülern das Stück „Romeo & Julia“. Kurzerhand spannt sie ihre Familie mit ein: Ehemann Gerald sucht die Begleitmusik aus, Bruder Hadi übersetzt Shakespeares Sprache in die Moderne.

Foto: ZDF/Völker Roloff

Hilfstransport mit Hindernissen

Seit vielen Jahren organisiert ein Rentnerehepaar aus Tirol Kleiderspenden für eine kleine Baptisten-gemeinde in der Ukraine, nicht weit entfernt von der ungarischen Grenze. Nun wünscht sich der dortige Pfarrer größere Mobilität für seine Gemeinde. Die Reportage „Räder für Poroschkowo – Mit Pedalkraft in die Moderne“ (Arte, 16.12., 19.40 Uhr) berichtet vom LKW-Transport von 35 Herren-, 12 Damen- und etlichen Kinderfahrrädern an den östlichen Rand Europas. Als dann die Räder bei ihren neuen Besitzern sind, stellt sich die Frage, wie sinnvoll es ist, Geschenke zu verteilen. Denn eigentlich bräuchte man im Dorf ein Rad für jedes Haus.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Für kleine und große Tüftler

Das GraviTrax Kugelbahnsystem macht Schwerkraft spielerisch erlebbar, kann durch Erweiterungen endlos vergrößert werden und garantiert grenzenlosen Bau- und Spielspaß!

Mittlerweile bauen kleine und große Tüftler in aller Welt nach den Gesetzen der Schwerkraft kreative Streckenverläufe, allein oder im Wettbewerb, haptisch oder digital, zum Physikkennen oder einfach zum Spaß.

Mit den Bauelementen lässt sich ein actionreicher und vielseitiger Parcours entwickeln, auf dem die Kugeln mit Hilfe von Magnetismus, Kinetik und Gravitation ins Ziel rollen.

Wir verlosen ein GraviTrax Starter-Set. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
18. Dezember

Über das Hörspiel „Monika Häuschen“ aus Heft Nr. 48 freuen sich:

Emma Löffler,
 86492 Egling,
Elisabeth Übele,
 87527 Sonthofen,
Bernhard Hess,
 93164 Laaber.

Den Gewinner aus Heft Nr. 49 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

knie-langer Anorak	Zier-strauch	franzö-sischer Filmstar (Jean)	Bausatz (engl.)	▽	westl. Militär-bündnis (Abk.)	harz-reiches Kiefern-holz	▽	▽	Land im Wasser	▽	Hunde-schar bei der Jagd	Zwerg-staat in Italien		
▷	▽	▽	▽		Wink, Rat	▷		7				▽		
Abfolge allen Geschehens	▷				rote Filz-kappe	▷			kleine Fehler machen		schweiz. Männer-name			
▷									▽		▽			
Organist	2		ein Sultanat		Witz der Woche „Papa, erzähl Mama bloß nicht, dass ich ihr Pralinen zu Weihnachten gekauft habe, ja?“, bittet Karl. „Kein Wort. Du willst sie wohl überraschen?“ Da antwortet Karl: „Nein, ich hab sie aufgegessen...“ <i>Eingesendet von Richard Thuro, 67346 Speyer.</i>									
Erdzeit-alter		Grund-stoff des Stahls	▽					Getöse		3	franz. Aktien-gesells. (Abk.)	▷		
▷			▽					über-mäßig	▷				Stadt in der Vulkan-eifel	
Kau-werk-zeug	Hühner-vogel													▽
▷	▽													
Brot-getreide			Zeitun-gen, TV, Radio	▽	▽	Teil des Beins	Gestalt der dt. Helden-sage	Jupiter-mond	Ge-sangs-paar	▷				
▷						ver-einigen	▷	▽				Lachs-fisch		
				6										
Natur-wissen-schaft			Tanz-lokal (Kw.)	▷					See-hund (engl.)		loyal, ergeben	▽		
▷												5		
			Ausruf des Schau-derns		Tresor	▷					japani-sches Längen-maß	▷		
niederl. Namens-teil		ver-bieten	▷									1		
unweit	▷				elektr. Infor-mations-einheit	▷			weithin hörbar	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8
----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Unerwünschte Gleitschicht
 Auflösung aus Heft 49: **BRATAPFEL**

F	R	I	E	L			
K	O	C	H	E	N	I	M
E	H	I	N	F	A	M	N
G	R	I	E	S	S	M	A
S	C					R	O
T	G					E	R
O	E	R	E			E	A
K	R	A	M			R	A
E						L	B
B	A	I	B	D		R	E
L	O	U	N	G	E	N	T
T	E	R	F	F	E	N	D
R	L	E	U	B		R	I
P	O	L	I	S	L	A	M
P	O	S	T	S	K	R	I

„Die Western-Bahn könnt ihr von meinem Wunschzettel streichen. Ich hab zufällig eine unter eurem Bett gefunden!“

Illustration:
 Jakoby



Erzählung

Das grüne Monster



Als meine Kinder klein waren, in den 70er Jahren, legten wir besonderen Wert auf „pädagogisch wertvolles“ Spielzeug. Das hieß: als Material Holz, kein Plastik, keine schreienden Farben und eine möglichst sinnvolle, lehrreiche Anwendung.

Im Laufe der Zeit machten wir Zugeständnisse. Irgendwann lösten Schildkrötpuppen die handgefertigten Waldorfpuppen aus Stoff ab, der Sohn bekam die sehlichst gewünschte Garage aus buntem Plastik und gegen Barbiepuppen konnten wir uns irgendwann auch nicht mehr wehren.

Aber dann kam meine Jüngste mit dem Wunsch nach einem giftgrünen Glühwurm mit einem hart gefüllten Stoffleib und einem Plastikkopf mit einem menschlichen Babygesicht. Zu allem Überfluss leuchtete das Wesen auch noch, wenn man ihm auf den Bauch drückte. Wir weigerten uns! Wir versuchten dem Kind zu erklären, dass dieses Wesen völlig unrealistisch aussah, weder zu einem Kuscheltier taugte noch irgendwie bespielbar war – vergebens, sie blieb bei ihrem Wunsch.

Der Geburtstag nahte, aber wir blieben hart. Dieses Monstrum kam uns nicht ins Haus. Morgens packte Carolin schöne Dinge aus, die sie sich gewünscht hatte. Sie freute



sich über ihre Geschenke. Dennoch blieb mir ihr suchender Blick nicht verborgen.

Und dann kam Oma ins Spiel. Am Nachmittag gab sie Carolin ein unförmiges Päckchen. Carolin packte es aus und ein lauter Schrei hallte durch den Raum: Vor ihr lag das hässlichste Spielzeug, das ich mir nur vorstellen konnte - der grüne Glühwurm! Carolin drückte das Tier an sich, tanzte damit durch das Zimmer und strahlte vor Freude.

Ich starrte meine Schwiegermutter entsetzt an. Die zuckte die Schultern und meinte nur: „Dafür sind Großmütter da!“

Dieses Tier, das mir jedes Mal einen Schauer des Gruselns über den Körper jagte, wenn ich es sah, blieb für viele Jahre das Lieblingskuscheltier meiner Tochter, ihr „Glühi“. Selten hat ihr ein Geschenk solche Freude bereitet und sie hat ihre Oma dafür heiß geliebt. Auch nach Jahren ist sie ihr noch dankbar ge-

wesen, dass sie ihr diesen sehlichen Wunsch erfüllt hat.

Wenn ich heute meinen Enkelkindern etwas schenken möchte, spreche ich mich mit meiner Tochter natürlich ab. Aber ich behalte mir vor, auch einmal einen Herzenswunsch zu erfüllen, der vor den Augen der Erwachsenen nicht bestehen kann. Das haben das grüne Monster und meine Schwiegermutter mich gelehrt!

Brigitte Harkou

Foto: imago images/Westend61

Sudoku

8	7	3			9			
6	3		9	5		8		
9	4	1		2	7		6	
	9		8	4	3	1		2
2	3	5		7		8		9
	8	1	5				7	
	7		4	1	6			5
5	6			3		4		7
1	4			5		3	6	8

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 49.

		9	2	8	3	5		4
1		3					6	7
			7		6			2
		8		2				5
4	5	6						2
2				3		6		
	7		9	6	8			
	8	1						4
				4	7	8		





Hingesehen

Vertreter der „Initiative gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen“ haben Papst Franziskus einen 1,4 Tonnen schweren „Mahnenden Mühlstein“ übergeben. Er trägt auf Deutsch den Satz Jesu: „Wer aber einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärger gibt, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“ (Mt 18,6). Franziskus sei „tief bewegt und ergriffen“ gewesen, erklärte die Initiative mit Sitz im rheinland-pfälzischen Siershahn. Sie zitierte ihn mit den Worten: „Das ist stark!“ Vorsitzender der Initiative ist der Sozialpädagoge Johannes Heibel (im Bild mit dem Papst), der sich seit 1993 mit Fällen sexuellen Missbrauchs in Kirche und Gesellschaft befasst. **KNA**

Foto: Claudia Harich

Wirklich wahr

Foto: Vopok/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ hat einen neuen Glaubens-Kompass über das Prager Jesuskind herausgegeben. Das zehneitige Faltblatt im DIN-A6-Format informiert über Geschichte und Verehrung des weltbekannten Gnadenbilds. Die kleine Statue des Prager Jesuskinds steht auf einem Seitenaltar der Kirche „Maria vom Sieg“ auf der Prager Kleinseite und wird jährlich von Hunderttau-



senden Pilgern aus der ganzen Welt besucht.

Nachbildungen des Gnadenbilds finden sich in vielen katholischen Kirchen auf allen Kontinenten. 2009 wurde die aus dem 16. Jahrhundert stammende Statue des in königlichen Gewändern gekleideten Jesusknaben von Papst Benedikt XVI. bei seiner Reise in die Tschechische Republik feierlich gekrönt. **KNA**

Zahl der Woche

151

Millionen süße Nikoläuse und Weihnachtsmänner aus Vollmilch-, Zartbitter- und weißer Schokolade hat die deutsche Süßwarenindustrie für die diesjährige Weihnachtszeit hergestellt. Diese Zahl veröffentlichte der Bundesverband der Deutschen Süßwarenindustrie in Bonn.

Fast 100 Millionen davon stehen in diesem Jahr in den deutschen Geschäften. Der Umfrage unter den Mitgliedsunternehmen des Verbands zufolge sind das vier Prozent mehr als im Vorjahr.

Während zwei Drittel der Nikoläuse und Weihnachtsmänner aus Schokolade in Deutschland blieben, gingen rund 51 Millionen in den Export, heißt es. Besonders beliebt seien die deutschen Schoko-Figuren in Frankreich, Österreich und Großbritannien, erklärte der Bundesverband. Die Weihnachtssüßigkeiten würden aber auch in die USA, nach Kanada und nach Australien geliefert. **epd**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Woraus besteht die Figur des Prager Jesuskinds?

- A. Holz
- B. Stein
- C. Wachs
- D. Kunstharz

2. Welche Heilige verehrt das Prager Jesulein?

- A. Mutter Teresa
- B. Maria Ward
- C. Bernadette Soubirous
- D. Edith Stein

0 2 ' 1 :unsq1

Erwartungen – Enttäuschungen

Wenn Begegnungen sich nicht so abspielen, wie man es sich vorgestellt hatte

Eine Ordensschwester hätte ich mir ganz anders als Sie vorgestellt: ruhig, gelassen, weniger mit dem Glauben und dem Orden ringend, weniger kritisch bezüglich der Kirche.“ Ich bin also nicht, wie man eine Schwester erwartet, zumindest nach Rückmeldung eines Vorgesetzten nicht. Meine Antwort hat ihn dann überrascht: „Hm. Eigentlich verhalte ich mich Gott gegenüber nicht anders als Ihnen und den Kollegen gegenüber. Was ich mache, mache ich mit voller Energie und allen Fragen.“

Muss ich mich als Ordensschwester in einer bestimmten Art und Weise verhalten, um die Erwartungen anderer zu erfüllen – außerhalb der Kirche, in der Kirche und im Orden? Für mich ist das eine wichtige Frage und eine Frage, die mir geblieben ist nach all den Jahren im Orden inzwischen.

Darf ich sein, wie ich bin?

Mit Erwartungen setzen sich auch Johannes der Täufer und Jesus im Evangelium des dritten Adventssonntags auseinander: Bist du es, der da kommen soll oder nicht? Bist du der erhoffte Messias? Johannes hatte offenbar Erwartungen, Bilder eines Messias, die nicht zu Jesus passten. Jesus setzt sich in seiner Antwort darauf mit Johannes auseinander, der seinerseits nicht den Erwartungen an einen Propheten entspricht.

Erwartungen, so scheint es mir, fragen zweimal nach Identität: Der Fragende muss wissen, ob sein Gegenüber in sein Weltbild passt, zu ihm passt. Er will von ihm seine Sehnsucht oder sein Bild der Realität bestätigt wissen. Eine Ordensschwester muss also langsam und ge-



▲ *Erwartungen und Ansprüche etwas herunterschrauben: ein probates Mittel für ein schönes Weihnachtsfest.*
Foto: imago images/Aurora Photos

lassen schreiten. Ein Retter braucht mindestens ein blitzendes Himmelsschwert und ein Prophet sollte irgendwie als Gelehrter erkennbar sein. Denn nur so passt es in die eigene Realität. Entspricht die Erwartung nicht der Realität, kommt es zur Enttäuschung: Das Weltbild wird brüchig, das Puzzleteil „realer Mensch“ will sich nicht in unsere Planungen und in das Bild, das wir uns von ihm machten, einfügen.

Meist geben wir dem Anderen die Schuld, weil er nicht so ist, wie er „sein sollte“ oder – ehrlicher: wie

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das jugendpastorale Zentrum in Hannover.

wir ihn uns vorgestellt haben. Für den Anderen, das falsch erwartete, enttäuschende Gegenüber, geht es genauso um die Existenz: Darf ich so sein wie „ich bin“, oder bin ich nur Ordensschwester, Priester, Arzt oder Mutter, wenn ich die Erwartungen anderer erfülle?

Geschichte vom Herrn K.

„Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und Sorge, dass er ihm ähnlich wird.“ „Wer? Der Entwurf dem Menschen?“ „Nein“, sagte Herr K., „der Mensch dem Entwurf.“

So fasst der Augsburger Schriftsteller Bertolt Brecht diesen existenziellen Konflikt zusammen. Wo ich

den Anderen meinen Erwartungen anpassen will, endet die Liebe und beginnt der Egoismus; oft schleichend und unbewusst. Meistens wollen wir für den Anderen ja nur „das Beste“ Aber „das Beste“ ist als „mein Bestes für dich“ übergriffig, es verletzt die Freiheit des Anderen.

Das Bild und die Freiheit

Und leider ist gerade Weihnachten eine Zeit mit vielen Erwartungen ans „perfekte Familienglück“. Was aber, wenn die Familienmitglieder nicht mitspielen? Wenn die Tochter und ihr Mann gerade eine schwierige Phase haben und beim gemeinsamen Essen die Funken fliegen? Wenn der Neffe keinen Schneemann mehr bauen will, sondern nur noch am PC zockt? Wenn ein anderer Pfarrer als der gewohnte die Predigt hält – nicht mit rhetorischem Elan, dafür gut überlegt und manchmal stockend abgelesen?

Dann kann ich mich sehr ehrlich fragen: Bin ich gerade bereit, mich auf den Anderen einzulassen? Etwa, indem ich mit der Tochter das Gespräch zu zweit suche beim Spaziergang. Will sie das? Ich kann im Gottesdienst mit mehr Konzentration zuhören. Oder ich brauche gerade selber eher meine Ruhe. Dann kann ich mich auch zurückziehen – vielleicht mit einem Krimi ins Zimmer zum zockenden Neffen? Während der Predigt abschweifen mit den Gedanken und die Kirche genießen?

Wenn ich die Anderen nicht einspanne, um meine Erwartungen zu erfüllen, gibt mir das selber Freiheit. Ich kann auch das machen, was für mich gerade passt, der Mensch sein, der ich bin.

Alles kann sein an Weihnachten, aber nichts und niemand muss einem Bild entsprechen – das Jesus-Kind in der Krippe nicht, Johannes der Täufer nicht und Sie und ich auch nicht.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Bischöfliche Aktion Adveniat e.V., Essen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© Kaim Schmidt, pixelto.de



Alle Bücher, die ich gelesen, haben mir den Trost nicht gegeben, den mir das Wort in der Bibel, Psalm 23,4 gab: „Ob ich schon wandere im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du Herr, bist bei mir!“ Immanuel Kant

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. Dezember
Darum, Brüder und Schwestern, haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! (Jak 5,7)

Alles hat seine Zeit, auch Weihnachten und der Advent. In diesen Tagen kann ich mich noch einmal bewusst auf die Ankunft Jesu freuen. Ihn bewusst erwarten und die Tage des Advents mit dieser Freude erfüllen.

Montag, 16. Dezember
Als Jesus in den Tempel ging und dort lehrte, kamen die Hohepriester und die Ältesten des Volkes zu ihm und fragten: In welcher Vollmacht tust du das und wer hat dir diese Vollmacht gegeben? (Mt 21,23)

Die Botschaft Jesu wollten – ähnlich wie heute – nicht alle akzeptieren. Sie stellten Fragen, wollten provozieren. Doch Jesus steht für das ein, was er sagt, bis zur letzten Konsequenz am Kreuz. Auch ich darf mich fragen, wo ich wieder mehr für das eintreten könnte, wovon ich überzeugt bin.

Dienstag, 17. Dezember
Jakob zeugte den Josef, den Mann Marias; von ihr wurde Jesus geboren, der der Christus genannt wird. (Mt 1,16)

Gott wurde Mensch, doch nicht irgendwann oder irgendwo. Dieses Ereignis wurde ein Teil der Menschheitsgeschichte. Der ewige Gott hat sich an eine ganz bestimmte Zeit und ganz konkrete Menschen gebunden. Auch heute will er für mich da sein – für mich ganz persönlich.

Mittwoch, 18. Dezember
Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat. (Mt 1,22)

Viele Propheten haben immer wieder auf die Ankunft des Herrn hingewiesen. Oft waren diese Prophetenworte rau und kritisch gegenüber denen, die sie hörten. Wo sollte ich bei mir mit einem kritischen

Blick hinsehen? Wo gilt es aufzuräumen, bevor der Herr kommt?

Donnerstag, 19. Dezember
Er wird ihm mit dem Geist und mit der Kraft des Elija vorangehen, um die Ungehorsamen zu gerechter Gesinnung zu führen und so das Volk für den Herrn bereit zu machen. (Lk 1,17)

Starke Worte über Johannes den Täufer! Johannes ist der Prophet, der dem Herrn direkt vorausging. Er wird auch als Stimme in der Wüste bezeichnet, einer, der mit mächtigen Worten auf die Ankunft Gottes hingewiesen hat. Kenne ich auch heute solche Stimmen, die mich mit Nachdruck auf Gott verweisen? Kann ich – heute – so eine Stimme sein?

Freitag, 20. Dezember
Er wird Segen empfangen vom Herrn und Gerechtigkeit vom Gott seines Heils. (Ps 24,5)

In den letzten Tagen des Advents kann ich mich mit hineinnehmen lassen: in

die Gemeinschaft mit Gott und mit meinen Mitmenschen. So kann ich Segen sein für andere und Segen empfangen.

Samstag, 21. Dezember
Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! Freu dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem! Der König Israels, der Herr, ist in deiner Mitte. (Zef 3,14f)

Gemeinschaft mit Gott und mit meinen Mitmenschen, Segen sein und Segen empfangen – all das soll mich aufatmen lassen. Freude soll mich erfüllen: vom kleinen Zeh bis zum Scheitel. Der Herr kommt! Juble, Tochter, freu dich, Sohn! Dieses Gefühl soll mich in diesen Tagen durchströmen.



Frater Elias Böhnert ist Prämonstratenser der Abtei Windberg in Niederbayern. Als Bildungsreferent ist er an der Jugendbildungsstätte Windberg tätig.



Wertvolles Lesevergnügen zu Weihnachten verschenken!

Sie möchten einem lieben Menschen etwas Nachhaltiges schenken und damit Impulse für ein Leben mit christlichen Werten weitergeben.

Mit einem Jahresabo der **Katholischen Sonntagszeitung für Deutschland** bereiten Sie wöchentlich Lesefreude. Schenken Sie die Katholische Sonntagszeitung zum Geburtstag, zu Weihnachten oder zu einem besonderen Anlass!

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:
Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · www.katholische-sonntagszeitung.de · vertrieb@suv.de

Das Geschenkaboo endet automatisch. Vertrauensgarantie: Sie können diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen.

Als Dankeschön für ein Jahresabo erhalten Sie die neueste Ausgabe des „Fürbittenbuches“ von Theresia Zettler
128 Seiten, 17,5 x 22,5 cm